

D. Aliso in seiner Verknüpfung mit der Helden Sage

I. Die fränkische Stammsage mit ihrem sugambriſchen Heimatboden

Die fränkische Stammsage blickte, als sie im ſiebten Jahrhundert in ihrer abgeſchloſſenen Geſtalt aufgezeichnet wurde, ſchon auf ein beträchtliches Alter zurück. Bekanntlich redete Biſchof Remigius den Frankenkönig Chlodwig bei ſeiner Taufe in Reims 496 mit den Worten an: „Beuge dein Haupt in Sanftmut, Sugambrier; verbrenne, was du angebetet haſt, bete an, was du verbrannt haſt.“ In dieſer Anrede liegt die Anerkennung des rechtmäßigen Königtums ausgeſprochen. Der Name „Franke“ hätte das nicht zum Ausdruck gebracht, weil er zu allgemein und zu neu war; ja gekünſtelt erſcheinen konnte, weil ihm noch der Boden einer langen Geſchichte fehlte. Sollte der Anſpruch Chlodwigs wirklich berechtigt ſein, ſo mußte ſein Stammbaum ſich bis in die ſugambriſchen Wurzeln hinein als echt erweiſen. Es iſt doch nicht etwa eine geiſtreiche Vermutung, ſondern wohl Tatſache, daß der Kirchenfürſt mit dieſem Worte an ſeinen königlichen Täufling eine Erinnerung des ganzen Volkes wiedergab, das nicht vergeſſen hatte, daß die Wiege des Volkes im weſtfälischen Sugambrierland geſtanden hatte. Und wenn Aliso-Eiſe die Stätte war, auf der vor den Römern ſeit vielen Jahrhunderten ſugambriſche Bauern gepflügt und geerntet, wohl auch am murmelnden Quell ihre Volks- und Heldenlieder geſungen hatten, ſo wäre es ſchier unbegreiflich, wenn ſie nicht auch den Namen der „Burg“ in Erinnerung bewahrt hätten. Inzwiſchen waren ſie nun auch in ihrer neuen Heimat, links vom Niederrhein, zu neuer Macht und zum völklichen Selbſtbewußtſein emporgeblüht; ſie ſchloſſen ſich auch hier um den Fluß Iſſel (Iſſala) zuſammen und wurden nach dieſem die „Salier“ genannt. Aber noch waren um 360 durch Julian erneut auch chattuarische Franken in dieſe Gegend verpflanzt worden; und ſo richtete ſich der Blick ohnedies ſchon, wenn von Franken geredet wurde, auch wieder auf das Lippe- und Ruhrland. Wenn es zur Erweiterung der Macht der auſtraſiſchen Franken kommen ſollte — und Chlodwig war wie kein zweiter zum „Mehrer des Reiches“ der rechte Mann — dann gab wieder der Name der Sugambrier die Richtung.

Nun finden wir die weitergebildete fränkische Volks- und Stammsage im 7. Jahrhundert in folgender Geſtalt: Die Franken ſtammen aus dem edlen Geſchlecht der Trojaner ab. Ihre Helden ſind Priamus, Hector u. a. Nach Trojas Zerſtörung zogen ſie nach dem Weſten aus, ſiedelten

sich zunächst am Schwarzen Meer in der Mäotis an, wo sie in den dortigen Sümpfen in stark geschützter Gegend wohnten. Ein Teil von ihnen zog aber weiter und gelangte an die Donau, wo sie unter dem Namen „Sicambria“ eine Stadt gründeten. Aber auch dort blieben sie nicht, sondern es trieb sie weiter an den Rhein. Am Niederrhein ließen sie sich dann für lange Jahre nieder, erbauten auch hier eine Stadt Sigambria, „nicht weit vom Rhein“. Aber diese Stadt wurde nur im Bau angefangen, jedoch nicht vollendet. Sie überschreiten dann den Rhein und lassen sich hier nieder. In welcher Stadt? Das sagt uns das Loblied auf den hl. Anno, das um 1077 entstanden ist zu einer Zeit, als die Sage von der trojanischen Herkunft der Franken in höchster Blüte stand. Wir teilen das Gedicht mit:

Cäsar begann zu nahen
zu den seinen alten Mannen,
zu den Franken, den edeln;
Ihrer beider Borderen
kamen von Troie der alten,
da die Griechen die Burg zerfällten,
da über die Heere beide
Gott sein Urteil so entschied,
daß die Troier kaum entrannen,
die Griechen nicht durften heimwenden.
Franco saß mit den Seinen
Biel ferne nieder beim Rheine,
Da wirkten sie dort mit Freuden
eine kleine Troie:
den Bach hießen sie Sante
nach dem Wasser in ihrem Lande,
den Rhein hatten sie für das Meer,
seitdem wuchsen sie als frankische Heere.

Uns kommt es darauf an, die Sage in ihrem früheren Bestand zu erfassen, der sich uns um 590 bei Gregor von Tours in der einfachen Überlieferungsform darstellt: „Viele behaupten, die Franken seien von Pannonien gekommen.“ Wir erkennen auch, wie durch einen Umstand besonderer Art die Trojasage diesem einfacheren ersten und ursprünglichen Teil der Stammsage aufgeproppelt worden ist. Tatsächlich siedelten ja die Franken um Troja. Aber dieses war das sog. „kleine Troja“, entstanden aus der Colonia Traiana, die urkundlich schon im 4. Jahrhundert, später und bis tief ins Mittelalter hinein, sogar auf Münzen, kurzweg Troia genannt wird. Auch das hatten die stammbaumsüchtigen Franken vergessen, daß kein anderer als der Kaiser Traian, auch Troian genannt, der Gründer jener Kolonie bei Xanten gewesen war. Eine kirchliche Urkunde des 15. Jahrhunderts kennt bereits den grimmen Hagen, der mit dem Trojaner Hektor gleich gesetzt wird, als den Gründer sogar der Stadt Xanten, und als solcher heißt er denn in der westfälischen Nibelungenjage auch Hagen von Troie oder Troja. So ist also der Name, der auch auf Münzen erscheint: Troia Francorum: „Troja, die Stadt der Franken“, wohl berechtigt.

Wie leicht ergab sich daraus die Einfügung der berühmten homerischen Stadt Troja! Sie wurde der Ausgangsort der trojanischen Franken; dagegen das niederrheinische Troja, das nach langer Wan-

derung endlich erreichte Ziel. Aber die hiſtorische Wahrheit läßt ſich nicht ganz unterdrücken; um ſo weniger, als auch die urſprüngliche Sagenfaſſung einen guten Klang hatte und ebenfalls geeignet war, berechtigten Anſprüchen auf edle und heldenhafte Ahnen zu genügen. Das war die ſchon erwähnte Überlieferung: Die Franken ſtammen von den Sugambriern ab. Sicher wollte Remigius die Wiege des sugambriſchen Stammes nicht nach Pannonien, dem heutigen Ungarn, verſetzt ſehen. Aber auch Gregor weiß mit dieſer Mär nichts Rechtes anzufangen und gibt ſie darum nur mit abſchwächendem Vorbehalt wieder. So muß auch die Einſchaltung Pannoniens und die Verlegung Sigambrias an die dort fließende Donau als ein wucherndes Reis vom Stamm der Sagenbildung abgetrennt werden. Die Überlieferung, ſoweit ſie im Volke lebte — und hier finden wir ſie in ihrer urſprünglichen und mit gelehrten Zutaten noch nicht vermischten Geſtalt — hat nichts von Troja, nichts vom Schwarzen Meer, nichts von Ungarn gewußt, ſondern kannte nur die Heimat der Franken auf dem rechten Ufer des Niederrheins im alten Sugambrierland.

Hier finden wir nun auch unſer Elſe wieder, das uns auch in der auf fränkischem Boden erblühten Woldietrichſage begegnet, die in vielen Punkten Anklänge an die fränkische Trojaſage hat.

Auch hier klärt ſich der geſchichtliche Zuſammenhang auf ganz einfache Weiſe auf, wenn wir bedenken, daß urſprünglich ſtatt Pannonia in der Sage als Herkunftsort der Franken „Pannia“ geſtanden hat. Erſt als man mit dieſer Form nichts mehr anzufangen wußte, wurde ſie um ſo eher und lieber in Pannonia umgeändert, als ſie auf dem Wege vom aſiatiſchen zum nieder-rheinischen Troja gut untergebracht werden konnte.

Wir haben aber wirklich eine Gegend „Pannia“; es iſt dies die Örtlichkeit um den Quellfluß des Jordan, den wir bei den fränkischen Geographen mit „Dan“ bezeichnet finden, wie dieſe den Jordan aus den beiden Quellarmen, Jor und Dan, entſtehen laſſen.

Wir müſſen nun zunächſt, um unſerer Gleichſetzung Pannia = Sugambrierland die erforderliche Grundlage zu geben, eine Entdeckung erwähnen, die erſt vor 20 Jahren Stricker gelungen iſt und in dem Nachweis beſteht, daß die nordfranzöſiſchen Epiker des 12./13. Jahrhunderts mit ihren aus dem Orient entlehnten Namen uns nicht etwa in dieſe fernen Gegenden, ſondern auf das rechte Ufer des Niederrheins, nach Weſfalen, auf den Schauplatz der Kriege Karls des Großen mit den Sachſen führen wollen. Hier wohnen die „Sarazenen“, die „Kanaaniter“, die „Sidonier“ und „Araber“, hier iſt das Land der „Hunnen“. Dieſe Ausdrücke gebrauchen freilich nur die aus der kraftvollen und farbenreichen Volksepik und Volksüberlieferung schöpfenden Dichter, nicht aber die Chroniſten und Hiſtoriker, denen es um hiſtorische Treue und um geographiſche Genauigkeit ging.

Wir müſſen alſo unterſcheiden, ob es ſich um Darſtellungen für gelehrte und forſchende Geſchichtsfreunde oder um Schilderungen für den einfachen Mann handelt. So hatte ſich auch damals ſchon neben den Erzählungen der Kriegsteilnehmer, die mit ſtarken Kraftausdrücken arbeiteten, die zweite Literaturgattung herausgebildet, die von höherer Warte aus, wie unſere Generalſtabsberichte, die Geſchichte mit nüchternen Kritik behandelte.

Da ist nun folgende Beobachtung von aufklärender Bedeutung: Wenn die historischen Kriegsberichte uns nichts melden über den Fluß Rune, wohl aber über die Lippe; und wenn weiter bei den Epikern die Rune in derselben Weise erscheint wie dort die Lippe, ist dann nicht der Schluß berechtigt, daß die Rune nur eine Umschreibung für Lippe ist? Der Grund der Benennung ist ebenso klar und einleuchtend: Die „Rune“, ein Fluß in Spanien bei Pamplona, war den Lesern aus den früheren Kriegen bekannt; um nun den Lesern eine Anschauung von der Lippe zu verschaffen, wäre eine besondere Erläuterung am Plage gewesen, darum setzte der Dichter Jean Bodel in seinem „Sachsenlied“ einfach dafür die „Rune“ ein. Und haben wir nicht heute noch in den Bodelschwingshischen Anstalten in Bethel bei Bielefeld denselben Vorgang vor Augen? Sind nicht Sarepta und Nazareth, Gilead und Saron und alle die übrigen Namen aus Palästina nach Westfalen übertragen, wo sie jedem Kenner der biblischen Geographie sofort verständlich sind?

Wer aber den fränkischen Sprachgebrauch für unsere Gegend an der Lippe, an der auch die Karlsburg gelegen hat, näher kennenlernen will, den verweise ich auf die ausgezeichnete Schrift von M. Kempis, „Die Vorstellungen von Deutschland im altfranzösischen Heldenepos und Roman und ihre Quellen“ (in: Zeitschr. für roman. Philologie. Beihefte. 34. Heft. Berl. Halle, Saale, W. Niemeyer 1911).

Ich möchte den dort beigebrachten Beispielen noch eins hinzufügen. Bodel kennt zwischen Köln und Dortmund, das bei ihm Trémoigne heißt, eine fränkische Station unter dem Namen Abroine, für die man vergeblich nach Anklängen in heutigen Ortsnamen gesucht hat. Ich nehme an, daß Abroine auch in gleicher Weise an der Entlehnung aus der Bibel teil hat; es ist Abrona, die 31. der Lagerstätten Israels auf seinem Zuge aus Ägypten nach Canaan (4. Mose 33, 34 f.). Es ist also klar, daß uns die Epiker nur sagen wollten, es handle sich um Heidenländer rechts vom Niederrhein; und diese Neigung, die Bibel zur Grundlage zu nehmen, war so durchschlagend, daß man sich auch sonst an sie hielt und sogar die Farbe von dort entlehnte: Da die Heiden aus dem Mohrenlande dunkelfarbig, wohl gar schwarz sein mußten, erschienen die blondhaarigen Sachsen ebenfalls in dieser Farbe, obwohl sie deutsch („Tiois“) sprachen. Damit hat doch der Dichter uns selbst den Schlüssel zur Deutung in die Hand gegeben: Daß er nämlich nicht von ferne daran gedacht habe, uns nach Vorderasien oder Afrika zu versetzen.

Wir haben aber heute noch Anklänge an diese Anschauungen auch bei Oberaden. „Ägypten“, das eben auch nichts anderes bedeutet als „Land der Heiden“; noch heute heißt die Verlängerung des südlichen Hünenpads „Schwarze Hecke“. Auch eine Notiz bei v. Steinen Westf. Gesch. XII Stück S. 912 scheint einen leisen Nachhall dieser altüberlieferten Volksbezeichnung zu enthalten, wenn er schreibt: „es ist aber auch ein Rittergeschlecht v. Aden, welches einige recht thöricht von der fürnehmen Handelsstadt in dem edlen Arabien, Aden geheissen, herleiten wollen, gewesen, welches hieselbst gewohnt hat.“ —

Nunmehr dürfen wir wieder auf die Anschauung zurückkommen, daß die Franken aus „Pannia“ gekommen seien. Sie ist ein Bestandteil einer Überlieferung, die uns an anderer Stelle ebenfalls in einer Form begegnet,

die es uns aus dem Munde der fränkischen Chroniſten hören läßt, daß es ſich bei allen dieſen geographiſchen Angaben um deutſche Örtlichkeiten handelt. So ſagt Fredegar (um 650) ſelbſt: „Es herrſcht auch die Anſicht, daß *Aeneas* und *Frigas* Germanen geweſen ſind.“ Wir erfaffen aber *Pannia* noch genauer, wenn wir bedenken, daß ſpäter, in der Zeit Karls des Großen, auch der Quellfluß der Lippe, der in den Beiſpring *Lune* geht, in „Jordan“ ungenannt worden iſt, wie ſich noch heute in Lippspringe jeder überzeugen kann. Endlich aber ſei ſchon hier bemerkt, daß in der weſtfälischen Nibelungensage die Lippe ſelbſt „Donau“ heißt, denn dieſe letztere begegnet uns als Nebenfluß des Rheins unter Verhältniſſen, die keinen Zweifel darüber laſſen, daß es wirklich die Lippe iſt. Aber wir ſind zum Glück in der Lage, die Übertragung *Pannias* ins weſtfälische *Sugambrieland* uns noch viel deutlicher zu machen, m. a. W. zu beweifen, daß nicht die geringſte Veranlaſſung dazu vorlag, die gute Lesart *Pannia* in „*Pannonia*“ zu ändern und das eng mit der Überlieferung verknüpfte *Sigambria* nach Ungarn zu verſchieben, dabei ſogar noch den Landſchaftsnamen zum Stadtnamen zu machen.

Wir werden nämlich wieder durch die fränkischen Chroniſten zum wirklichen *Sugambrien*, als der Heimat der Franken zurückgeführt, wenn wir hören (Fredegar c. 8): Die Gründer *Sidons* ſind *Kananäer* geweſen und dieſe *kananäiſchen Sidonier* ſelbſt haben auch *Pannia* gegründet.“ Wir beſitzen nun eine vor dem Jahre 312 verfaßte Kosmographie des *Iſtriers Athikos* in einem lateiniſchen Auszuge des *Hieronimus*, der ſich im Jahre 394 an dieſe Arbeit heranmachte. In dieſem Auszug nun haben wir die früheſte für uns erreichbare Quelle der fränkischen Stammesage vor uns. Es iſt ein großes Verdienſt *Wuttke's*, uns aus einer Leipziger Handſchrift 1853 dieſe Urkunde zugänglich gemacht zu haben. Dieſer *Iſtrier Athikos*, den man auch wohl den „*Pytheas* der ſinkenden Römerzeit“ genannt hat, hat ſeine Reiſen im 3. Jahrhundert gemacht und iſt auch nach Deutſchland gekommen. In Kap. 28 ſeines geographiſchen Sammelwerkes bezeichnet er die Germanen und zwar in erſter Linie die, welche dem Reiche zinspflichtig ſind (*qui vectigalia exercent*) und in regem Handelsverkehr mit den Römern ſtehen, als „*Kananäer*“ (*Cananei*). Er will damit wiederum nur das Heidentum des Stammes ausdrücken und teilt darüber folgendes mit: „Sie haben ihre Wohnſitze in waldreichen Gegenden, abſeits von den Wegen oder in Sumpfland und Steppen. Sie wiſſen nichts von Gott. Ihr Kult beſteht in Dämonenverehrung und Zauberei. Sie haben keinen König.“

Nun iſt es uns deutlich geworden, daß es auch bei den Franken, die ſich auf *Hieronimus* und *Athikos* ſtützten, durchaus ein und dasſelbe bedeutete, ob ſie von *Kananäern*, *Sidoniern*, von *Pannia* oder von *Sugambria* redeten; in allen dieſen Bezeichnungen ſtand der Begriff des Heidentums an oberſter Stelle. Wenn wir, wie bei *Gregor von Tours*, *Chlodwig* einen *Sugambri* nennen hörten, ſo verſäumte aber auch *Remigius* nicht, bei aller Anerkennung der Herkunft ſeines Täuflings und der Berechtigung ſeiner Ansprüche auch auf ſein früheres Heidentum hinzudeuten; ſo ſtark war alſo auch bei *Remigius* mit dem Volksnamen der *Sugambri* derſelbe Begriff, wie bei den übrigen Heidenamen verbunden. Es liegt aber noch ein

besonderer Grund dafür vor, daß gerade in der Stammsage der Franken für Heidenland die allgemeine Bezeichnung *Pannia* gebraucht wird, einfach darum nämlich, weil bei Hieronymus nachweislich dieser Name für Heiden typisch ist. Das beweist uns sein Kommentar zu Jesaja Kap. 42, 1, wo wir lesen: „Sieh da, mein Knecht, den ich aufrecht halte, mein Erwählter, an dem ich Wohlgefallen habe! Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt: er wird den Heiden das Heil verkündigen.“ Hier gebraucht der Kommentator für Heiden den Namen *Paneas*. Ebenso Hesekiel Kap. 27, 19, wo es heißt: „Dan und Javan und Mehusal haben auch auf deine Märkte gebracht kunstvoll bearbeitetes Eisen, Kasia und Kalmus.“ Hier ist die Erläuterung des Hieronymus, der für Dan: *Paneas* einsetzt, besonders kennzeichnend, indem er uns in die Entstehung dieses Namens einen Blick tun läßt.

Und damit steht es so: *Pannia* war (nach Schürer, Gesch. des jüd. Volkes II, S. 116 ff.) eigentlich die dem Pan geweihte Grotte am Ursprung des Jordan. Im Jahre 20 v. Chr. wurde die nach dieser Grotte genannte Landschaft *Panias* von Augustus dem Herodes geschenkt, der in der Nähe der Pangrotte einen prachtvollen Augustustempel erbaute. Der ebendort gelegene Ort *Panias* oder *Paneas* wurde von Philippus, dem Sohne des Herodes, zu einer ansehnlichen Stadt umgeschaffen, die zu Ehren des Augustus *Cäsurea* genannt wurde. In dieser Stadt, die auch später zu Ehren Neros *Neronia* genannt wurde, brachten Vespasian sowohl wie Titus während des jüdischen Krieges, eben weil die Stadt vorwiegend heidnisch war, ihre Kasttage unter Spielen und anderen Festlichkeiten zu. Seine offizielle Bezeichnung auf Münzen ist: „*Cäsurea Augusti, der heilige Ort, Zufluchtstätte unter Pania*“, oder auch kurz *Cäsurea Panias*. Seit dem vierten Jahrhundert heißt die Stadt wieder einfach *Paneas*. Damit ist nun nicht bloß der Ort selbst, sondern auch das von hier beherrschte Gebiet gemeint. Bei dieser Doppelbeziehung nun zum Heidentum im allgemeinen wie auch insbesondere zum Römertum will es uns fast scheinen, als ob die Herkunft der Franken noch genauer durch *Pannia* bezeichnet sein sollte. War denn nicht auch das durch *Sigambria* näher bezeichnete Heidenland mit den Römern in enger Verbindung, daß auch hier von einem „*Kaiserland*“ geredet werden konnte? Jedenfalls aber war es als Heidenland in der Anschauung der damaligen Zeit in erster Linie, nämlich seiner Entstehung nach, eine Gründung und Kolonie der Sidonier oder Kanaanäer. Und demnach würde auch hierin sich die genaueste Übereinstimmung mit *Pania* widerspiegeln, von der es feststeht, daß sie von Sidon aus als Kolonie gegründet ist. Und wenn sie am Jordanquellfluß *Dan* lag, werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn sie uns auch noch einmal im Sugambrierland damit später verknüpft erscheint.

Aber auch der Teil der fränkischen Stammsage, der mit Troja verknüpft ist, findet keineswegs seine Erledigung dadurch, daß man das schon genannte Troja *Francorum* (Xanten) auf dem linken Ufer des Niederrheins als das ursprüngliche Ziel der Wanderung der Franken ansieht. Vielmehr haben wir es auch, genau wie *Sigambria*, und zwar im Sugambrierland, also auf dem rechten Ufer des Niederrheins zu suchen. Es ist kein anderes als *Else n Troja* unserer Heldensage. Und dieses hinwiederum ent-

ſpricht unſerem Elſen bei Oberaden. Doch ehe wir dieſes Elſentroja oder Elſen betrachten, müſſen wir uns mit Troja, der Stadt der Franken, befaſſen.

„Troja, die Stadt der Franken“

Wenn es ſchon im höchſten Sinne auffallen mußte, daß von den Forſchern Pannia niemals als wirklicher Landesname für Sigambrien angenommen worden iſt, ſo muß es ebenfalls als faſt unbegreiflich erſcheinen, daß Troja nicht ſo verſtanden wurde, wie es die fränkische Stammsage in ihrer älteren Geſtalt uns ſchauen läßt. Wir hörten ja ſchon früher, daß die Franken nach langer Wanderung das Rheinufer beſetzten und „nicht weit vom Rhein“, zwiſchen Rhein, Donau und Meer, eine Stadt gründeten „ſo wie Troja“, aber nicht imſtande waren, das Werk zu vollenden, ſo daß es liegen blieb. Da iſt doch klar geſagt, daß es ſich zunächſt um das rechte Ufer gehandelt hat; wie ſollte denn ſonſt die Donau als Grenze hinzugefügt werden können? Aber auch ohnedies iſt es doch natürlich, daß ein von der Donau ausziehender Volksſtamm, wenn er ſich am Niederrhein niederläßt, auf dem rechten Ufer ſich ſeine neue Heimat ſucht, wenn wir nicht annehmen wollten, daß uns der Rheinübergang verſchwiegen worden iſt. Da nun von dieſem uns nichts berichtet wird, plötzlich aber das linksrheinische Troja als fränkische Hauptſtadt erſcheint, ſo bleibt auch hier die Frage ungeklärt. Das alles läßt ohne weiteres in uns den Gedanken aufkommen, daß die Darſtellung im Anfang völlig ungekünſtelt, geſchichtstreuer, ohne gelehrte Beimischung und volkſtümlicher geweſen iſt.

Werden die verpflanzten Sugambrier, die doch den Kern der auſtraſiſchen Franken gebildet haben, gar nichts zu ſagen gewußt haben über ihre alte Heimat an Lippe und Ruhr? Es iſt auch ganz natürlich, daß ſie genauere Beſchreibungen ihrer alten Heimat gegeben haben.

Nun begegnet uns die ganz eigenartige und jedenfalls doch auch auf eine Eigentümlichkeit des Geländes deutende Bemerkung: „eine Stadt ſo wie Troja“, „eine trojaähnliche Stadt“ (ad inſtar Troiae nominis). Wir befinden uns alſo nach unſeren Quellen auf dem rechten Ufer des Niederrheins in einer „verlaſſenen“ Gegend, die eine für die Anlage einer Burg oder Stadt geeignete Örtlichkeit bot. Dieſe Stadtanlage muß aber auf die Nachlebenden, welche die Örtlichkeit kannten, den Eindruck, als wäre ſie nicht vollendet worden, gemacht haben. Da aber eine ſolche Annahme nicht dem wirklichen Tatbeſtand entſprechen kann, — denn, wie könnte ein Volk, das ſich jahrelang in dieſer Gegend aufhielt und zu Macht und Anſehen gelangte, ſeine Hauptſtadt unvollendet laſſen? — ſo müſſen wir nach einer anderen Erklärung ſuchen.

Sie iſt bereits in zutreffendſter Weiſe von Cramer gegeben worden, freilich in bezug auf das linksrheinische Troja, aber ſo, daß ſie auch auf unſern Fall paßt, wenn der Verfaſſer bemerkt, es handle ſich offenbar um Ruinen, die ja auf naive Naturvölker ſo leicht den Eindruck von „nicht vollendeten Bauten“ machten. Dann bleibt noch die Frage nach dem Namen ſelbſt, der auch in irgendeiner Hinſicht an Troja erinnerte.

Wir laſſen nun noch einmal Uliſo bei Oberaden, in dem wir, um es gleich zu ſagen, auch das Troja unſerer Sage wieder zu erkennen glauben, vor unſer Auge treten. Was war an dieſer Anlage

die hervorstechende Eigentümlichkeit? Was hat uns Dio Cassius über sie als besonders bemerkenswert und für ihre strategische Bestimmung wichtig gemeldet? Daß sie eine von zwei Flüssen, Lippe und Elison, umflossene Feste war! Wir erkennen deutlich im Gelände noch die Spuren der eigenartigen Wassermischung wieder, von der uns der Gründungsbericht mit einem sehr bezeichnenden Ausdruck Kunde gab.

Und nun wird uns genau dasselbe auch von Troja berichtet. In seinem großen Werk: „Aeneas und die Penaten“ sagt Klausen: „Die Angabe, daß der Ort von Wasser umgrenzt (*περιδδωτος*) gewesen sei, ist nicht bedeutungslos; wir haben den Namen Troja vielfach in Verbindung mit mehreren sich vereinenden oder nebeneinander herlaufenden Gewässern gefunden.“ Aber die Gleichheit ist eine noch viel engere, wenn wir bedenken, daß sie vor allem auch im Namen selbst sich ausdrückt, wie es ja auch von den Franken heißt: „Sie gründeten eine im Namen trojaähnliche Stadt.“

Da ist es nun das große Verdienst von E. Krause, in seiner 1893 erschienenen Schrift: „Die Trojaburgen Nordeuropas“ (Glogau, Verlag von E. Flemming) nachgewiesen zu haben, daß das Wort Troja an sich schon, ohne jede Verbindung mit dem asiatischen Troja Burg bedeutet, im engeren Sinne eine mit Wällen umgebene Festung, unter denen sich die Volksphantasie gerne Schlangen dachte. Nach Krause hat sich Olof Rudbeck, der Vorgänger Linnés auf dem botanischen Lehrstuhle von Uppsala, schon vor mehr als 200 Jahren mit der Frage beschäftigt, weshalb wohl in der schwedischen Sprache das Wort Troja eine „feste Burg“ bezeichne. Ausgehend von der Annahme, daß in diesem Worte derselbe Stamm enthalten sei, wie in Truin, der Treue, führt er ein altschwedisches Kirchenlied an, in welchem der „getreue Gott“ Troo angerufen wird. Über den Namen Troja heißt es hier wörtlich: „In unserer Sprache bedeutet Traeggia einen wohl verwahrten Platz, trygger sicher und vor Angriffen und Gefahren geschützt, Trojin und Trojenborg eine wohlverwahrte Burg, Troija und Harnisk tröja einen eisernen Brustharnisch.“ Aber auch im Altdeutschen kommen die Ausdrücke troye, troie . . . als gleichbedeutend mit Wams und Brustharnisch vor . . ., wie man auch heute noch in Ostfriesland ganz ähnlich, wie in Schweden und Dänemark, Tröje eine gestickte Jacke für Männer nennt (vgl. Troie bei Schiller und Lübben, mittelniederdeutsches Wörterbuch Bd. IV). Aber auch stark gepolsterte, mit Stahlschienen oder Ringen verwahrte Ritterwämser trugen denselben Namen (Ketentroye), und Reidhart spottet über einen so wohlverwahrten Helden: „sehzig kläfter isenin — ligent in der troien sin.“ Soweit Krause.

Es wird aber noch eins zu bedenken sein: der Name Troja begegnet auch in der in nordischer Sprache verfaßten westfälischen Nibelungen Sage. Hier heißt, wie schon früher bemerkt, Hagen stets: „Hagen von Troja“. Nach unseren aus Krause gegebenen Auszügen kann unter ihm kein anderer verstanden sein als ein Held, der von einer Burg stammt, die an sich schon diesen Namen führte in dem Sinne, daß es eine starke, wohl verwahrte Burg war. Wir wissen aber auch, daß der grimme Hagen sich selbst mit der Beifügung: „ich bin ein Eisenmann“ als einen Helden bezeichnet, dessen Herkunft auch mit Troja (bei Xanten) nicht ursprünglich genug erfaßt ist, wie er auch selbst sich einen Mann nennt, der infolge großer

Feindschaft aus einer Gegend des rechten Rheinufer auf das linke Ufer entfloß. Schon hierdurch entstehen wieder enge Beziehungen zwischen den Ortsnamen Troja und Else, die uns nach Westfalen führen.

Ist nun Hagen, der fränkischen Volksage entsprechend, die ihn nach späterer Fassung von „Troja der Franken“ bei Xanten kommen läßt, ein Repräsentant des Frankentums, so müssen wir nach dem, was wir aus seinem eigenen Munde hörten, auch seinen Volksstamm ursprünglich in Westfalen suchen. Das trifft wieder zusammen mit den Tatsachen der Geschichte, die hier den Ursprung der Franken kennt.

Nun hat aber auch die fränkische Trojasage ursprünglich nicht nur ein rechtsrheinisches Troja im allgemeinen als Heimat der Franken gemeint, sondern wir finden sogar in der Chronik des Klosters Moissac statt dessen geradezu Sigambria genannt. Daraus geht hervor, daß die Erinnerung an den wirklichen historischen Tatbestand so stark war, daß er nicht einfach beiseite geschoben werden konnte, sondern immer wieder hervortrat, als wollte er die irrigen späteren Ansetzungen auf dem linken Rheinufer als solche kennzeichnen. Und nun haben wir tatsächlich auch, nicht nur in der fränkischen Stammsage, sondern auch in zwei anderen Sagen ein rechtsrheinisches Troja, das geradezu Elsentroja heißt. Da aber für dieses auch Elsen allein als selbständiger Ortsname erscheint, so dürfte dieser Umstand wieder in verstärktem Maße für Gleichsetzung mit Aliso bei Oberaden sprechen.

Troja-Elsentroja = Elsen bei Oberaden

„Elsentroja“, nach unseren beigebrachten sprachlichen Unterlagen: Elsenburg, heißt eine Örtlichkeit in dem fränkischen Volksepos „Wolfdietrich“, von dem schon vor 100 Jahren Grimm annahm, daß sie „irgendwo in nieder-rheinischen Gegenden“ gesucht werden müsse. Es ist eine unheimliche Umgebung, in die wir mit diesem Elsentroja versetzt werden. Auch das hier gemeinte Troja oder Troie wird ausdrücklich als eine schon vor langen Jahren zerstörte Burg bezeichnet; es ist aber eine „weite“ Feste gewesen. Nicht ferne davon findet sich die sog. „Babilonie“ bei der Wüste „Rumany“, offenbar eine alte und öde liegende römische Kolonie, die nun von unheimlichem Getier, namentlich Schlangengezücht erfüllt ist. Wiederum nicht weit davon findet sich ein Räuberschloß Bricun, in dem zwölf unheimliche Gesellen haufen, die von den auf der Volksstraße heranziehenden Kaufleuten den berüchtigten Räuberzoll erpressen.

In dieser schauerlichen Gegend, die einst die Stätte blühender Kultur und kriegerischer Machtenfaltung gewesen sein muß — die Burgruinen zeugen davon —, treibt nun auch ein gespensterhaftes Weib ihr Wesen. Sie wird vom Dichter die „rauhe Else“ genannt und als ein rauhbehaartes Waldweib geschildert, die, aus Rache wegen verschmähter Liebe, Wolfdietrich verzaubert und ihn um seinen Verstand bringt. Hier klingt vielleicht eine von uns schon früher gestreifte Anschauung durch: daß in der Nähe verfallener Kulturstätten gleichsam dicke, verpestete Luft herrscht, in der Schädigungen für die unausbleiblich sind, die verwegen genug sind, sich diesen verfluchten Stätten zu nahen. Aber der Bann löst sich wieder bei Wolfdietrich, und auch das „wilde Weib“ erlebt eine Verjüngung, indem es zur Sigeminne und damit zu Wolfdietrichs Gattin wird. Wir werden nun nicht mehr glauben,

daß die alte Troja die kleinasiatische Feste ist; vielmehr ist die Unterscheidung nötig geworden, weil auch gegenüber dem rechtsrheinischen Troja der gleichnamige Ort bei Xanten jünger war. Die alte Troje ist eben Elsentroja, Eisenburg.

Wir sind aber auch in der glücklichen Lage nachweisen zu können, daß es sich bei der Wortzusammensetzung Elsentroje nicht ursprünglich um Verbindung eines Ortsnamens Troje mit einem Personennamen Else gehandelt hat. Damit kennzeichnen sich die abenteuerlichen Schilderungen über die Begegnung Wolfsdietrichs mit dem Waldweib Else als eine spätere auf Rechnung der bänkelfängerischen Spielmannsdichtung zu setzende Bucherung, die wir abtrennen müssen, um zunächst den sagengeschichtlichen, darauf den durchleuchtenden geschichtlichen Kern erfassen zu können. Die Sache liegt also wirklich so, daß, was auch Grimm schon angenommen zu haben scheint, Else sowohl Ortsname ist wie auch Troja. Wir führen nun die Stellen, in denen uns Elsentroje als ein in Westfalen gelegener und auch als solcher bezeichneter Ort begegnet, an, indem wir uns stützen auf: Deutsches Heldenbuch II von E. Martin, Berlin 1866: Dietrichs Flucht, Rabenschlacht. Das Verhältnis der beiden Sagen ist insofern bemerkenswert, als die Rabenschlacht ihre Helden nur als diesseits der Alpen wohnende Recken kennt, während die Flucht ihnen meist ihre Heimat in Italien zuweist. Wir lernen nun in beiden Sagen kennen: Erwin von Elsentroje, einen Mann, der als Landgraf bezeichnet wird. Weiter heißt es: er ist Sigehêr genant und ist Herre zu Westvâl. Dann werden wieder Helden aufgeführt: Jubart von Latran, Starcher und Elsan, Stuoifuchs von Rine, von Mezen Ortwine — daz was der starke Irinc — und das ander her Blondelin — und von Elsentroy her Erwin. Und in der Rabenschlacht: Da sprach Erwin von Elsentroie:

„Darnâch in kurzen ziten —
 dô zogte ûz der staf
 die ouch wolden striten
 als man mir gesaget hât,
 zwelf tusend wigande,
 die waren komen von Westvâlen lande
 Ir aller houptherre
 der zwelf tûsend man,
 von dem huop sich dâ werre,
 sinen namen ich in wol nennen kan,
 Erwin was er genennet,
 den man in scharphen striten wol erkennet . . .
 Mentwin von Elsentroje
 der kom auch in den strit.“

Mit diesen ausgehobenen Stellen mag es nun vorerst genug sein. Wir erkennen aus ihnen, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Eisen-troje ein ganz bekannter Ort in Westfalen war, denn der von dort stammende Landgraf Erwin heißt auch Herr zu Westfâlen, Herr Erwin von Elsentroje oder auch einfach Erwin von Elsen, und in der Rabenschlacht 224, 56 begegnet in A neben Elsentroie auch die Lesart Elsen, wie auch in der Flucht (Str. 186) Else der wigant (Kämpfer) auftritt. Neben der Amtsbezeichnung Landgraf finden wir für Erwin auch den

Beinamen Markgraf. Da nun die Rabenſchlacht auch ſonſt eine Reihe von Helden wieder nach Weſtfalen, alſo in die urſprüngliche Heimat zurückverſetzt, muß der Verfaſſer dieſen Schauplätzen näher geſtanden haben. Es muß alſo eine Urquelle gegeben haben, aus der die Rabenſchlacht dieſe beſſere Ortskenntnis geſchöpft hat und aus ihr ſtammt vielleicht auch die Kurzform Elſen ſtatt Elſentroje. Jedenfalls war alſo dem Verfaſſer und den Leſern dieſes weſtfälische Elſen bekannt als ein Ort mit einer Burgruine; und wohl eben, um anzudeuten, daß der eigentliche Wohnort nicht dieſe, ſondern nur der Ort Elſen (Elſe) ſein könne, führt eine Verſart dieſen allein auf. Erfreulich deutlich läßt uns auch die Rabenſchlacht dieſes Elſen als einen Grenzort erkennen, an dem Erwin als Markgraf waltet. Daß vollends der Landesname Weſtfalen vor rund 700 Jahren nicht den Umfang der heutigen Provinz, ſondern nur den mittelalterlichen Gau Weſtfalon ſüdlich der mittleren Lippe bis Werl bezeichnet, braucht nicht erſt geſagt zu werden. So können wir denn bei ſolcher Verengerung unſerer quellenkritiſch bezeugten Grenzen nur wieder das heutige Mittelweſtfalen für unſer Elſen in Anſpruch nehmen. Es iſt nun weiter ſehr wichtig, daß Erwin von Elſentroje als Markgraf ein Lehnsman Dietrichs iſt. Wie wiederum ſchon Grimm angenommen hat, hat das Volksepos ſpäter zwiſchen dem Ntgoten Dietrich und Wolfdietrich nicht mehr ſcharf geſchieden. Wir wiſſen auch von dem Poeta Saxo (vgl. Perz 1, 268), daß ſchon bald der fränkische Heldenſang ſeine vaterländiſchen Helden in Liedern geſeiert hat, wie er ſie uns auch nennt: „ſeine Pippin, Carl, Chlodwig, Theoderich, Karlmann, Chlothar“. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Karl der Große, als er ſich daran machte, dieſe Heldenlieder zum Preis ſeiner Vorfahren zu ſammeln, auch in erſter Linie die Dietrichlieder erfaßte. Es war die Zeit, wo noch die fränkische Sprache im öſtlichen wie im weſtlichen Teil des karolingiſchen Reiches verſtanden wurde; und namentlich das Sachſenlied J. Bodels, das uns Dortmund (Trémoigne) ſo oft als eine „Hauptſtadt Karls“ nennt, läßt uns ſchmerzvoll ahnen, welch ein ſo viel reicherer Schatz von Liedern vorhanden war, heute für uns größtenteils, jedenfalls ſoweit ſie Beſtandteile jener Sammlung waren, verloren, da Karls Sohn, Ludwig der Fromme, in engherzigem und fanatiſchem Unverſtand ſie verbrennen ließ.

Dietrich, den die Volkſage mit Anſpielung auf ſeine baſtardmäßige Herkunft „Wolfdietrich“ nannte, war der älteſte und tüchtigſte Sohn Chlodwigs. Nach Müllenhoff (Die auſtraſiſche Dietrichſage) beſaß er „nach ſeines Vaters Tod zuerſt die deutſchen Länder, jetzt unter dem Namen Auſtraſien vereint und erweiterte die Grenzen ſeines Reiches durch Zerstörung der thüringiſchen Macht“ (531). Bei dem Vormarſch gegen Mitteldeuſchland wird er auch ſich der Lippeſtraße bedient haben. Denn daß dieſe Linie, die am ſüdlichen Lippeknie Seſekeſtraße wird, in andauernder Benützung geblieben iſt, kann nach den Ergebnissen unſerer Forſchung im Seſeke-Körne-Winkel nicht wohl mehr bezweifelt werden.

Genug, Dietrich galt in Weſtfalen als Volksheld, und ſo werden wir ihn unbedenklich als den Wolfdietrich der Sage wiederkennen dürfen, der in dem Troja, das ſowohl Elſentroje, wie auch einfach „Elſen in Weſtfalen“ hieß, ſeine Abenteuer erlebte. So führt uns ſowohl die Wolfdietrichſage wie auch Dietrichsflucht und

Rabenschlacht wieder an dieselbe Stelle, wohin auch die fränkische Stammsage uns schon leitete: zum rechtsrheinischen Troja, wo eine Burgruine von gewaltigen Ausmaßen die Phantasie der Dichter beschäftigte und zwar so, daß auch dabei der römische Ursprung nicht ganz in der Erinnerung verblaßt war, lag sie doch bei der Kolonie Rumaney. Wie sehr auf diesen Zusammenhang der Franken mit den Römern Karl der Große Wert legte, ist allbekannt; ließ er doch Werkstücke von römischen Bauten in Ravenna nach Aachen schaffen, um sie für die Erbauung seiner dortigen Kaiserpfalz zu verwerten.

So flossen denn bei den vielfachen wechselseitigen Beziehungen zwischen Römern, verpflanzten Sugambren und Franken die Volksbenennungen zusammen und fanden sich schließlich in einer gemeinsamen Wurzel wieder, wie selbst noch Albrecht Dürer einen Volksstammbaum zeichnete mit der Wurzelumschrift: Troja Sigambria Francia. Troja hieß also die tiefste Stammbaumwurzel.

Wer nun noch weiter unter den fränkischen Forschern in seinem Trachten nach noch höherer Abkunft gehen wollte, konnte den trojaähnlichen Namen der Stammburg noch ausgiebiger ausdeuten, wenn er in Elison, Aliso einen Nachhall an die griechische Stadt Elis in Arkadien sah, denn auch dieses hatte in vollerer Form Alisus geheißt. Und diesem Streben leistete sogar ein großer Kirchenfürst Isidor von Sevilla Vorschub, der in seinen „Etymologia“ eine historische Geographie schrieb, welche von seiner Zeit an als maßgebend galt, auch von Rabanus Maurus, dem Abt in Fulda, benutzt und den Franken unmittelbar zugänglich gemacht wurde. Nach dieser Quelle nun wurden die Griechen als Elisäer (Elisaei) bezeichnet oder nach dem sog. „fünften griechischen Dialekt“ als Ioliden. Nun lag aber Troja im Gebiete des äolischen Sprachstammes, und nicht weit von den Ruinen der sagenberühmten Stätte floß auch ein Bach Eliseus. Das mochte genügen, um auch hier wieder auf Grund des Gleichklanges zwischen Aliso und Alis, Elison und Elisaei Verbindungslinien zwischen der „trojaähnlichen Burg“ in Westfalen und dem alten Troja zu ziehen; zumal wenn der Annahme griechisch-elisäischer Herkunft noch die uns bereits bekannt gewordene Anschauung entgegen kam, daß Aeneas germanischer Abstammung sei. Glaubte doch selbst Tacitus sogar, am Niederrhein — ob auf dem linken oder rechten Ufer bleibt einigermaßen unklar — einen Altar annehmen zu dürfen, den Odysseus persönlich zu Ehren seines Vaters Laertes dort gegründet und geweiht habe.

Namen nun vollends die Franken unter Karl dem Großen und mit ihm die attuariischen Nachkommen des Stammes, die einst Julian auf das linke Rheinufer verpflanzt hatte, in das rechtsrheinische Gebiet der Urstämme dieses Volkes, so mußten doch naturgemäß die alten Volkserinnerungen wieder lebendig werden, und sicher blieben diese nicht stehen bei ihren chattuariischen oder attuariischen Voreltern, sondern gingen über diese hinaus bis zu ihren Urahnen, den tapferen Sugambren, die einst mit der Wacht am Rhein betraut gewesen waren, ehe Tiberius sie aus ihren Gauen vertrieb. Aliso bei Oberaden war ja, wie wir schon ausführten, die Burg gewesen, auf die er sich bei dieser Bergewaltigung stützte. Für dieses Elsentroja hat nun die westfälische Nibelungensage den Namen Babilon gekannt.

II. „Babylon“ in der westfälischen Nibelungenfage als Bezeichnung für die Burgruine Else-Alliso bei Oberaden

Wie im Boden der Bauerschaft Else bei Oberaden die von uns aufgefundenen römischen Scherben sich als Fremdkörper darstellten und den Beweis erbrachten, daß hier ein Römerlager bestanden hat, so haben wir nun auch in der westfälischen Nibelungenfage in engster Verbindung mit dem Ortsnamen Else einen Beinamen, der — ähnlich wie Elsentroje — beweist, daß auch die westfälische Volksepik die denkwürdige Stätte als die Behausung eines fremden, gewalttätigen, heidnischen Volkes gekannt hat. Dieser Name, den wir schon flüchtig kennen lernten, heißt Babylon; er begegnet uns zudem in denjenigen Teilen der heimischen Sage, die wir als Soester Quelle mit allen Forschern annehmen.

Daß dieses Babylon, näher gekennzeichnet durch Else von Babylon, nach unsern Quellen auf der Wegstrecke liegt, welche die Nibelungen auf ihrer Reise vom Rhein nach der Residenzstadt Susat (Soest) zurücklegen, sei nur vorweg gesagt, um anzudeuten, daß wir auch hier wieder die alten Römerstraßen durchscheinen sehen.

Wir müssen nun vorerst einige Bemerkungen vorausschicken. Daß es in Westfalen noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine blühende Heldenfage gegeben hat, welche die aus dem süddeutschen Nibelungenlied bekannten Ereignisse berichtet, sie aber in der Hauptsache, namentlich bezüglich der Nibelungenkatastrophe, für Mittelwestfalen, Soest und Umgebung, örtlich festlegt, kann keiner bezweifeln, und wird auch durch die Sage selbst einwandfrei bezeugt, indem sie selbst sich auf die Ausfagen deutscher Männer aus Münster, Soest und Bremen, als ihrer Gewährsmänner, weiterhin auf historische Erinnerungsstätten in Soest beruft, von denen sie sagt: dort sei noch zu sehen die Örtlichkeit der Nibelungenkatastrophe, „wo Hagen fiel und Iring erschlagen ward, und wo der Schlangenturm war, darin König Gunther den Tod litt“. Es sei hier auch eine äußere Bemerkung eingeflochten. Wir reden absichtlich stets mit dem uns geläufigsten Namen: „westfälische Nibelungenfage“ von dem großen epischen Werk westfälischer Volksdichtung, obgleich der vollere Titel lautet: „Wilkina- und Nibelungenfage“ oder auch mit dem Namen: „Dietrich von Bern und die Nibelungen“ bezeichnet wird. Auch wird für das ganze Werk oft einfach der zusammenfassende Ausdruck: „westfälische Dietrichfage“ gebraucht.

Wenn es nun in dieser Sage heißt: „Deutsche Männer sagen, daß kein Streit berühmter gewesen ist in alten Sagen, wie dieser“, und wenn die in nordischer Sprache abgefaßte Sage immer wieder über sich selbst hinaus auf „deutsche Lieder“ verweist, so ist das wieder ein schmerzlicher Beweis für die Tatsache, daß wir auch in der westfälischen Nibelungenfage nur Reste einer einst soviel reicheren Volksüberlieferung vor uns haben.

Der Name Babylon selbst deutet uns schon an, warum keine Aufzeichnung in Westfalen selbst erfolgte: Die historischen Stätten, die so eng mit der Verherrlichung deutschen vorchristlichen Heldentums verknüpft waren, fielen unter dem Einfluß der Geistlichkeit der Namentilgung anheim. Noch im 10. Jahrhundert klagte ja ein westfälischer Heimatfreund darüber, daß im Engergau, also um Soest, Ortsnamen absichtlich verdreht

wurden. Aber doch spielt dabei noch ein glücklicher Umstand mit, indem wir gerade an dem Schmähnamen selbst erkennen können, daß eben an der durch ihn bezeichneten Stelle sich ein Geschichtsdenkmal befunden hat, das als heidnisch gebrandmarkt werden sollte. Babilon ist nun in solchem Maße Schmähname geworden, daß es in einer mittelalterlichen Verwünschung heißt: „ich wollte, du wärest in Babilon, dort in der Wüste Rumaney“.

Doch kommen wir nun auf die Erzählung der für unsern Zweck wichtigen Ereignisse zurück. Attila, König von Goest in Westfalen, hatte sich in zweiter Ehe nach dem Tode seiner Gattin Helle mit Kriemhild, der Witwe des durch Hagen meuchlings ermordeten Siegfried, vermählt. Als nun Kriemhild sieben Winter im Hunenland geweilt hatte, berichtet sie ihrem Gatten von dem Nibelungenhort, den Siegfried besessen habe und irgendwo im Hunenland, jedenfalls nicht weit von Soest, vergraben liegen müsse. „König Attila aber war der habgüchtigste aller Männer, und es schien ihm übel, wenn er nicht der Nibelungenhort erhalten sollte und hat seine Gattin, ihre Brüder nach Soest einzuladen.“ Trotz der Warnungen Hagens machen sich die Nibelungen auf die Reise.

Hier tritt nun ein scharfer Gegensatz in der Ansetzung der Örtlichkeiten hervor. Nach der in Westfalen geltenden Auffassung liegt das Nibelungenland nicht am Oberrhein, sondern westlich vom Niederrhein. Worms wird in dieser Form gar nicht genannt, sondern als Bernicu, auch in Lesarten als Bermingu, Berningu und Vermustu bezeichnet. Da es in der Edda, die im übrigen dieselben Vorgänge, freilich mit manchen Veränderungen berichtet, gar nicht genannt wird, so ist wohl die Annahme berechtigt, daß auch die älteren uns verloren gegangenen, zum Teil aber in der Edda geborgenen westfälischen Lieder den Namen der Nibelungenhauptstadt nicht genannt haben. Jedenfalls lag sie nach westfälischer Annahme nicht am Rhein selbst, denn es wird uns ausdrücklich berichtet, daß die Reisegesellschaft erst eine Strecke Weges zurücklegen mußte, bis sie an diesen Strom gelangte. Dann aber folgt nicht eine lange Fahrt zu Lande, bis man an die Donau kommt, vielmehr wird der Punkt, an dem die Nibelungen den Rhein erreichen, mit den Worten bezeichnet: „Da wo die Donau und der Rhein zusammenkommen, und da war das Wasser breit, wo die Ströme sich vereinen.“ Da also die Fahrt vom Niederrhein nach Soest geht, und es sich um einen Nebenfluß von beträchtlicher Breite handelt, kann nur die Lippe gemeint gewesen sein; und tatsächlich wird uns diese auch mit Namen genannt an einer anderen Stelle unserer westfälischen Nibelungensage, nämlich in Kap. 35 bei der Reise der beiden Sagenhelden Hildebrand und Wittig. Diese haben im wesentlichen genau dasselbe Reiseziel wie die Nibelungen, nur daß sie aus einer mehr nördlichen Gegend kommen. Aber sie streben dem mit Namen genannten Lürwald zu, der kein anderer als der Arnsbergerwald ist und dort heute noch eine Wegstunde südöstlich Menden diesen Namen führt. Eben dieser Wald nun ist König Attilas Jagdrevier, das er immer wieder von seiner Hauptstadt aus in kürzester Frist erreicht. Und auch bei der Fahrt des Wittig und Hildebrand ist dieser Lürwald nahe.

Wenn sie nun die Lippe bei einem Kastell überschreiten, das

Brictan heißt, und heute noch dieser Name, wie Brechten zwischen Lünen und Dortmund beweist, gebräuchlich ist, so befinden wir uns auf völlig gesichertem Boden westlich Oberaden und können auch die Straße der beiden Helden nicht anders ansehen, als an der Seseke entlang zum Lürwald. Es ist nun sehr bemerkenswert, daß der Name Lippe nicht in allen Ausgaben unserer Sage steht, sondern nur in den beiden Kopenhagener Handschriften A und B, wo die betreffende Stelle lautet: „Da ist nämlich ein Strom, der Lippe heißt, über den man nicht anders kommen kann, als mittels einer Steinfurt, und an dieser steht ein Kastell.“ Wir müssen festhalten, daß wir diesen Fluß in dreifacher Nennung vorfinden, zunächst einfach in der Form: „sie kamen an einen Strom“, dann mit Hinzufügung der Worte: „der Lippe heißt“, und endlich bei der Todesfahrt der Nibelungen nach Soest mit dem Namen „Donau“. Reste dieser Benennung sind auch heute noch vorhanden an der Mündung, am Mittellauf und an der Quelle der Lippe. So begegnet uns zwischen Wesel und Xanten, wo früher die Lippe in den Rhein ging, noch der Name *Uue*, an der Mittel-Lippe westlich Lünen der Name *Donau* für die alte Lippe, die nach Urkunden des 15. Jahrhunderts ein ergiebiges Fischereigebiet des Klosters Cappenberg war und vor der Ausfüllung vor zwei Menschenaltern noch war; endlich an der Quelle der Name *Tune* oder *Dune*; gar nicht zu reden von der *Donau* im Hammer Stadtgebiet, die so eng mit der Lippe in Verbindung steht, daß noch vor kurzem eine lebhaft literarische Fehde über die Frage entbrennen konnte: Lag Hamm an der *Donau*?

Genug: Die Nibelungen kamen nach sicher eintägigem Zug auf ihrer Fahrt von Westen nach Osten an die Lippe-Donau und müssen dann an dem Fluß herauf, nicht, wie bei der süddeutschen Sagenform, an der Donau herunter gezogen sein. Aber es ist wiederum ein klares Zeugnis für das Festhalten der Donauüberfahrt in der Volkserinnerung, daß auch in Bayern eine solche stattfindet, obgleich sie dort, wie vor etwa 25 Jahren der holländische Nibelungenforscher Boer überzeugend dargetan hat, gar keinen Zweck hatte. Übrigens läßt auch dieser Gelehrte den Zug über Xanten-Troja nach Soest gehen. Da nun so die Überlieferung teils von der Lippe, teils von der Donau redete, aber nicht mehr das wußte, was heute bei Lünen jeder weiß, daß dort die alte Lippe selbst *Donau* hieß, so haben wir auch in unserer Sage jene Dreifachheit von Bezeichnungen, die aber sich als Einheit uns ergab, auch uns einen Beitrag für das Schwanken von Flußnamen lieferte, wie es uns schon im nordfranzösischen Heldenepos für *Rune* = Lippe deutlich wurde.

Aus dem allen ergibt sich nun, daß an der ganzen Lippe herauf und von Lünen-Oberaden an der Seseke entlang bis nach Soest und Umgegend eine sagenberühmte Straße anzunehmen ist, an der auch die *Birkenbaum* Sage blühte, jedenfalls in engerer Verknüpfung auch mit dem Katastrophenmotiv der westfälischen Nibelungen Sage; denn es ist undenkbar, daß bei der örtlichen Nähe der beiden Schauplätze die beiden Sagenströme ohne Mischung geblieben sein sollten.

Wir nehmen sogar an, daß das urkundliche Auftreten des Namens *Donau* für die Lippe, nach der sich im übrigen das Adelsgeschlecht „Menge de von der Donau“ herleitet, noch weitere Folgen gehabt hat. Sollte nicht dadurch gar die Verpflanzung der westfälischen Sage an die süddeutsche

Donau, die Einsetzung des hunnisch-ungarischen Attila für den westfälischen Atli, den König von Soest, erfolgt sein? Jedenfalls lehnt schon Grimm die Übertragung des Hunnenchans nach Soest rundweg ab, da die Feigheit des Soestischen Königs, der stets andere Helden für sich kämpfen lasse, in keiner Weise zu dem historischen Attila passe. Daraus würde auch weiter folgen, daß auch in der fränkischen Stammsage, welche die Franken von Troja oder, wie die andere Sagenform angibt, von der Donau kommen ließ, die von den Westfalen selbst so benannte Donau-Lippe den Anlaß zur unhistorischen und auch geographisch unsinnigen Verschiebung gegeben hat. Simon Keza, der ungarische Chronist, der offensichtlich in seiner Darstellung der Anfänge seines Volkes unter den „uralten Liedern“, die er zusammenfassend als seine Quellen anführt, auch alte deutsche Heldenlieder verstand, hat darum auch mit seiner „Donau, die an Sugambrien entlang fließt“, eine geographische Notiz aus Westfalen wiedergegeben; hier und nur hier fließt die westfälische Donau am alten Sugambrien entlang: Die Lippe!

Die Verhältnisse nun, unter denen die Nibelungen nach dem süddeutschen Nibelungenlied die Donau überschreiten, finden wir in eigenartiger Übereinstimmung auch in der westfälischen Nibelungensage wieder, hier aber in der verständlichen Form, die uns auch Soest in der entsprechenden Entfernung von der Übergangsstelle erscheinen läßt und zwar so nahe, daß das Donau-Lippe-Wasser vom unfreiwilligen Bad noch nicht ganz aus den Kleidern verdunstet ist, als sie in Soest anlangen. Auch hier merken wir, worauf wieder Boer hinweist, die Nacharbeiten einer späteren Hand. Man hatte in den Quellen gelesen von der schnellen und kurzen Fahrt von der Donau nach Soest, auch von dem „schönen grünen Sommer“, der es Kriemhild möglich machte, von der Plattform des Stadtmauerturmes aus dem Einzuge ihrer Brüder zuzusehen. Andererseits aber stand auch überlieferungsmäßig fest, daß die Königin in der Halle Feuer habe anzünden lassen zur Trocknung. Da spielen also schon Darstellungen der süddeutschen, späteren Sagenform in die ursprünglichere, die westfälische Überlieferung hinein; und um beides zu reimen, erfand der Nacherzähler die unsinnige mit dem Sonnenschein unverträgliche Zutat vom Regen.

Wir geben nun die Überschreitung der Lippe-Donau so wieder, daß wir beide Darstellungen, der süddeutschen und westfälischen Sagenform, sinngemäß, soweit möglich, miteinander verknüpfen. Wie dort, so begegnet auch hier eine Grenzlandschaft, ein Markthüter, ein Fährmann. Die Nibelungen sind an die Mark Elfungs gekommen und müssen, um Soest zu erreichen, den Fluß überschreiten. Wenn es auch nach der westfälischen Sage unklar bleiben mag, ob das der Rhein oder die westfälische Donau ist, so hat doch die süddeutsche Sage uns die Donau als solche überliefert, und wenn sie zum Grenzfluß gemacht ist, was wiederum nur auf die Lippe-Donau zutrifft, so kann auch hier schon aus diesem Grunde nur diese letztgenannte gemeint gewesen sein. Hier hat auch nur der Sagenzug, der uns von der Festlegung eines Schiffes am Flußufer für die Rückfahrt erzählt, innere Berechtigung. Und auch Hagen, der Eisenmann genannt wird, hätte das Boot nicht zerschlagen, weil er den Gedanken der Rückkehr als feige ablehnt, wenn letztere nicht im Bereich der Möglichkeit gelegen hätte. So geht denn

die Todesfahrt als solche ihren unabänderlichen Gang von der Lippe in die Gegend des Lürwaldes, wie wir mit den Kopenhagener Handschriften bei jener ersten Heldenfahrt, so auch hier sagen könnten; von der Donau nach Soest, wie wir mit der westfälischen Nibelungenfage, auch hier wieder in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, sagen. Wir erinnern uns dabei noch einmal daran, daß die unmittelbare Nachbarschaft der Übergangsstelle westlich Lünen, bezeichnenderweise die alte Lippe, heute noch Donau heißt.

Ja sogar noch im Jahre 1880 nannte das Volk eine das Überflutungsgebiet der Lippe östlich Lünen überquerende Brücke die „Donauerbrücke“; wie es scheint, ist der alte Name dann wieder in seine Rechte getreten, wenn die sog. „alten Lippen“, die Nebenarme, mit bezeichnet werden sollten; und gerade an der Mündung würde der von uns schon beigebrachte Name Lue, in der wir das Grundwort für Donau erfaßten, gut für die Wassermischung passen, die uns die westfälische Sage mit den Worten beschrieb: „Da war das Wasser breit, wo die Ströme sich vereinten.“

Es liegt nun über dem Gelände der Übergangsstelle durchaus eine Stimmung voll Düsterteit und Unheimlichkeit, wie sie von Örtlichkeiten auszugehen pflegt, die eine große Geschichte erlebt haben, dann aber von ihrer Höhe herabsanken und Zeugnisse ihrer einstigen Größe nur noch in Ruinen und schauerlichen Trümmerfeldern aufzuzeigen imstande sind. So ließ uns auch schon die Sage aus Anlaß der Fahrt der Helden Hildebrand und Wittig die Gegend bei dem von ihnen genannten Lippkastell schauen. Die Steinbrücke über die Lippe, jetzt ein Übergang für Wanderer, die für ihr Leben zittern müssen gegenüber den Insassen des Räuberkastells, muß früher vom Lippkastell aus in starker, sicherer Hut gehalten worden sein. Der Name „Kastell“ ist von der Sage mit Bedacht gewählt worden; er soll uns eine militärische Befestigung hier annehmen lassen, die aber nach ihrer Zerstörung ein Raubnest für Wegelagerer wurde. Die Straßen, die hier sich gabeln und worüber die Sage meldet: „Dieses ist eine große Heerstraße für viele Leute“, gehen weiter ins Land hinein. Auf der besonders hervorgehobenen ziehen die beiden Helden darum auch weiter am Lürwald vorbei bis zum Wisarstrom (Weser). Von der Brücke über die Lippe weiß Wittig zu sagen: „Auf dieser Brücke hat ein schwerer Zoll gelegen mit Not und Gefahr, beides für Inländer und Ausländer.“ Es handelt sich also um einen Übergang, der es möglich macht, von Norden aus — Hildebrand und Wittig kommen ja von Dänemark —, aber auch vom Rhein aus hier den Fluß zu überschreiten und weiter an die Weser zu gelangen.

Was Wunder, wenn auch nach der Sage sich hier Lager befanden. Brican, Brechten, Brechten bedeutet ja auch nach Jellinghaus nichts anderes als „bei den Lagern“, wie heute noch für starke Einfriedigungen auf dem Lande die Bezeichnung „Frectung“ gebraucht wird. Bildeten die beiden Lager, das in Else und das auf dem Knapport an der Lippe, zwischen welchen beiden die Lippesfurt durchgeht, im Volksbewußtsein eine Einheit, so konnte es einen besseren gemeinsamen Namen nicht wohl geben, sind doch diese beiden Krieganlagen, durch eine Straße verbunden, durchaus die beherrschenden Punkte der Gegend gewesen; und wenn in dem späteren menschenarmen Gebiet in der Folgezeit, als jene beiden Lagerplätze längst verwunschene Schlupf-

winkel für Räuber geworden sein mochten, sich eine neue Siedlung herausbildete, nur eine Wegstunde vom Lippenkastell, das heutige Brechten, konnte auch dieses nicht besser als mit der Bezeichnung „bei den Lagern“ kenntlich gemacht werden.

Als nun aber in der Zeit Karls des Großen die Karlsburg an der Lippe selbst, sicher in der Gegend von Lünen, angelegt wurde und als dann in der Sage Dortmund (Trémoigne) sich zur Hauptstadt der Karolingischen Macht entwickelte, mochte auch bei den Franken von dort aus der erste Etappenort zur Lippesfurt hin den Namen „bei den Lagern“ = Brechten erhalten haben.

Nun werden wir es auch durchaus begreiflich finden, daß in dem schon behandelten „Wolfdietrich“ ebenfalls das Kastell Bricturn erscheint, auch hier an einer wichtigen Straße gelegen, auch hier den berüchtigten, in französischen Vorbildern wurzelnden Räuberzoll erpressend. Uns will es auch scheinen, als wenn wir uns mit den übrigen Angaben der nordfranzösischen Sage, der Furt am Fluß „Rune“ nördlich Dortmund, dem „Kastell am Hünenberg“ wieder auf dem Boden unserer Sage befänden: es werden eben damals noch, ohne scharfe Scheidung zwischen fränkischer und einheimischer Darstellung, die alten Vieder im Fluß gewesen sein und sich erst geteilt haben, als die fränkische Weiterbildung sich mehr und mehr zur Trojasage entwickelte, während der in der westfälischen Sage auftretende Zweig volksmäßiger blieb. Das ist uns denn auch in den im 10. Jahrhundert entstandenen Quedlinburger Annalen mitgeteilt, die von Dietrich von Bern melden, daß er ein besonders im Volksgesang der Bauern gefeierter Held gewesen sei. So werden wir denn auch das rechtsrheinische Troja der fränkischen Stammsage, das wir im alten Sugambrenland fanden und uns auch dort schon in naher Verbindung mit Bricturn, Babilon und der Romanie begegnete, als weitergehendes fränkisches Sagengut, Babilon aber als charakteristisches Eigentum des westfälischen Volksepos anzupprechen haben.

Wir würden dabei sogar bei aller inneren Verwandtschaft auch die kleine örtliche Verschiedenheit angedeutet finden, wenn wir Troja für den westlichen, Babilon für den östlichen Teil der mit dem Gesamtnamen Else bezeichneten römischen Anlagen in Anspruch nehmen. Dann wäre Troja „die feste Burg“, das mit drei Gräben umwehrte Kastell an der Lippe, und das sagen- und quellengemäß etwas davon abliegende Babilon das Regionslager.

Und nun begegnet uns auch Else wieder in der westfälischen Sage mit der näheren Bezeichnung „Babilon“; wie wir auch bei der Gleichheit seiner Berufsstellung als Markgraf in Dietrichs Flucht und Rabenschlacht einerseits und im süddeutschen Nibelungenlied und der westfälischen Nibelungen Sage andererseits in Erwin von Elsentroje wie in Else von Babilon an der Donau Glieder derselben Familie wiedererkennen, welche in der letzteren Sage gemäß ihrer im Norden erfolgten Aufzeichnung als Karl Elfung bezeichnet werden.

Wie stellen wir uns nun die weitere Entwicklung der Todesfahrt der Nibelungen vor? Als die Kunde dem Hüter der Mark an der Donau gemeldet wurde, die Nibelungen seien an der Landesgrenze

angefangt, um nach Soest zu ziehen, tut der Markgraf Else, was seines Amtes ist: er tritt den Fremdlingen entgegen. Es trifft sich eigenartig genug, daß gerade 4 km westlich Lünen bei Lippolthausen nördlich Brechten uns die Donau begegnete; und wenn damals die heute mit Donau bezeichnete alte Lippe der einzige Flußlauf war, so konnte die Meldung gar nicht anders lauten, als so: „Die Nibelungen wollen über die Donau setzen.“ Sie hätten dann ihren Übergangsort so gewählt, daß sie eben hier, wo die Westgrenze des Dialektgebietes und die mit dieser übereinstimmende Ortsummunder Grafschaftsgrenze auf das Südufer der Lippe stoßen, den Gau oder die Markgrafschaft Elses betraten. Hier mußte es also, wenn unsere Annahmen zutreffen, zu jener Auseinandersetzung zwischen Hagen und dem Fährmann kommen, die uns besonders anschaulich erzählt wird, indem Hagen dem Fergen einen Goldring als Fährlohn verspricht, dann aber doch ihn erschlägt, weil er mit ihm in Streit geraten war. Dann schlägt das Schiff um, wie wir schon hörten, und nachdem der grimme Hagen durch Zerschlagen des Fahrzeuges seine Todesbereitschaft kundgetan, wird die Reise nach Soest fortgesetzt.

Der Weg mußte selbst dann, wenn uns alle genaueren Angaben fehlten, an der Burg vorbei über Else geführt haben, weil Troja-Kanten am Anfang und Soest am Ende der Reise festliegende Punkte sind. Die Soester Quelle kennt, wie wir schon hörten, nur einen Hagen von Troja, nicht von Tronje; wir werden aber noch eins zu bedenken haben, daß nämlich im Mittelalter Pilgerfahrten, die nach Zehntausenden von Teilnehmern zählten, auf dieser Straße zur St.-Viktor-Prozession nach Kanten gingen. Bei diesen Fahrten sangen die Priester den alten Hymnus:

„In Verona, Agrippina
Et in Troia loca trina
Consecrant Martyria“ =
In Verona, Agrippina
und in Troia sind die drei Stellen,
an denen die Martyrien gefeiert werden.

Hier stehen wir also wieder vor der Tatsache, daß die religiöse Volkskunde uns den rechten Schlüssel zur Deutung so vieler Fragen der sagenkundlichen Forschung in die Hand gibt. Bekanntlich ist Verona keine andere Stadt als Bonn, wie es uns noch im Jahre 1270 in einer alten Kölner Stadtkunde heißt: to Berne, dat heis man nu Bunne. Daß auch auf Münzen der Name Verona für Bonn erscheint, sei nur kurz angedeutet. Daß Agrippina = Köln ist, brauchen wir nicht erst zu sagen, ging doch noch im späten Mittelalter auch im Volke die Rede um, im „Grippingerland“ und zu Machen seien viele Helden. Daß Troja der volkstümliche Name für Kanten ist, hörten wir schon früher.

Wir müssen hier nun eine Einschaltung machen, um zu sehen, wie sagenengeschichtlich-volkscundliche und kirchliche Überlieferung miteinander sich verknüpfen und denjenigen Bestand der Sage erbringen, in dem auch Babilon als der kirchliche Deckname für Else seinen Platz findet. Zum Glück haben wir ein mittelalterliches Gedicht Heinrichs von Neustadt aus jener Zeitperiode, die uns tiefe Blicke tun läßt in die Volksseele und namentlich auch darüber aufklärt, wie das Volk Ruinen als Stätten von Gottes-

gerichten deutete. Der Titel des Gedichtes lautet: „Apollonius. Von Gottes Zukunft“. Wir teilen aus ihm, was uns wichtig erscheint, mit nach der Ausgabe von J. Strobl, Wien 1875. Geschildert wird uns eine Reise nach dem „wüsten, unbewohnten Babilon“, das der Dichter natürlich sich in Asien liegend vorstellt; die Farben des Gemäldes sind der Bibel entnommen, und die ganze Darstellung ist so gehalten, daß wir im Hintergrund die alten Burgruinen aufsteigen sehen, die der Verfasser hin und her in seiner Heimat geschaut hatte. Wurde dann gar dem Volke von seinen Geistlichen in Else bei Oberaden der Name „Ägypten“ für das an die „Burg“ angrenzende Gelände mit der Unterbedeutung „verfluchtes Heidenland“ genannt, dann war die Übertragung des Namens auf die Burg von selbst gegeben. Es war ja eben die Kirche, die alle diese Anschauungen darbot. Und gerade im Sprachgebrauch der Kölner Kirche, mit welcher durch Vermittelung des Thebäerstiftes St. Gereon unsere Lippe-Sesefe-Gegend in so enger Verbindung stand, wurde zwischen Ägypten und Babilon kein Unterschied gemacht. Beide Begriffe gehen so ineinander über, daß sogar in kölnischen Urkunden und bei Schilderung von Kreuzfahrererlebnissen auch der Nil als Euphrat und Cairo als Babilon wie auch das ganze Land Ägypten mit diesem Namen Babilon bezeichnet wird; es sind eben „verfluchte Länder“ der Heiden, was auch im nordfranzösischen Volksepos jener Zeit besonders betont wird.

So schildert denn auch Heinrich von Neustadt Babilon in den entsprechenden Farben. Die wüste Stätte ist von Ungeheuern bewacht. Will ein Wegener diese Einöde dennoch betreten, so muß er schon mittags, wenn das Gewürm schläft, den Gang wagen. Die Stadt ist weit und lang, nur Menschen fehlen, und Laub, Klee und Gras sah man wachsen dort und da. Manches Dach liegt darnieder; „von Gotes vlooch ist es geschehen, als ich die Bibel hoere jehen“. Kein Mensch kann da länger bleiben als einen Tag. Unter den Schlangen, die hier hausen, ist auch ein besonders gefährlicher Drache. In der Nähe ist ein wildes Weib in einer Höhle. Ebenso tauchen in der Nähe typische Heidengestalten auf, unter ihnen auch Claranz von Ägypten, Priamus von Syria und Jemordan von Troja.

Der Gedanke, daß diese Stadt und die Umgegend wüste wurden durch ein Gottesgericht, spricht sich besonders in dem Vers Heinrichs von Neustadt aus: „Abdonai got, du bist der got, der auch den slac in Ägyptenland sluoc.“ Dann berichtet uns der Verfasser, daß gar dieses „verfluchte Land“ die Heimat des Antichristen wird, und fügt noch hinzu: „er wird geborn ‚de tribu Dan‘; ist er ein ekint? sage an. Er wirt in Babilonia geporn und niht anderswā.“ Seine Mutter stirbt in Babilon bei seiner Geburt und ist „mit dem Teufel behangen“.

Aber wo finden wir denn nun in unserer westfälischen Nibelungen-sage die wirkliche Verknüpfung von Else und Babilon? Wir müssen, da wir diesen Nachweis nicht anders erbringen können, dem Gang unserer Darstellung vorgreifen. Nach der Nibelungenkatastrophe in Soest, bei der 1000 Nibelungen und 4000 Hunen gefallen sind, ausgenommen König Attila, Dietrich von Bern und Meister Hildebrand, rüsten sich die beiden letztgenannten Helden zum Ausbruch von Soest, um nach Verona-Bonn — das ist ja unser Bern — heimzukehren. Ergreifend und mit deutlicher Angabe der noch heute westlich Soest erkennbaren Örtlichkeiten wird uns in der Nibe-

lungen Sage die Reise beschrieben: „Sie fuhren nun ihre Straße dahin: Meister Hildebrand ritt voran mit dem Saumrosse und Dietrich und Herrat hinterher. Sie wandten sich auf die westliche Straße gen Mundio, und da wollte König Dietrich vorbeifahren. Sie fuhren Nacht und Tag und begegneten keinen Menschen. In einer Nacht kamen sie vor Bechelaren; da sprach König Dietrich und wandte sein Roß zu der Burg: Nun jammert mich, Bechelaren, dein Herr, Markgraf Rüdiger, welcher der mildeste aller Männer war und der beste Degen: als ich mein Reich verlassen hatte vor meinem Vaterbruder, kam ich hierher vor Bechelarn, da kam mir Markgraf Rüdiger entgegen mit seiner Frau Gotelinde; und sie gab mir eine grüne Sturmflagge und ein reiches Purpurkleid, das durfte ein ausländischer Häuptling wohl tragen. Nun jammert mich sehr mein guter Freund Markgraf Rüdiger; wärest du noch am Leben, so führe ich nicht so an dieser Burg vorbei, daß ich dich nicht besuchte.“ Hierauf fuhren sie ihre Straße und ritten an dem *Lürwald* hin, und am Tage weilten sie im Walde, aber bei Nacht fuhren sie.“

Nun hören wir von einer eigenartigen Episode, als deren Schauplatz wir ebenfalls den *Lürwald* annehmen müssen. Jarl *Elfing*, der von Hildebrand als ein dort in der Nähe wohnender Häuptling bezeichnet wird, hatte von dem Aufbruch der beiden Helden aus *Soest* gehört und benutzte die Gelegenheit, um Rache für die mit Dietrichs Zulassung an seinem Vater geschehene Mordtat zu nehmen. Aber in dem nun entbrennenden Zweikampf zwischen dem Berner und Jarl *Elfing* fand dieser seinen Tod.

Hier zum ersten Male begegnet uns im Verlauf der weiteren Erzählung der Name *Babylonia*, wenn es heißt: „Da entstand große Furcht und Schrecken, und alle wollten nun gern heim sein in *Babylonia* (Kap. 373) und im folgenden Kapitel: Die aber, welche entflohen waren von dem Jarl *Elfing*, kamen nach *Babylonia* und sagten, daß der Jarl erschlagen wäre, und 16 seiner Mannen mit ihm.“ Endlich meldet auch Meister Hildebrand den Seinen das tragische Ereignis mit den Worten: „Die Mähre kann ich wohl sagen, daß Jarl *Elfing* von *Babylonia* nun tot ist, so auch, daß König Dietrich von Bern nun hierher ins Land kommen ist.“

Daß dieses Bern der westfälischen Sage wirklich *Berona* am Rhein = *Bonn* ist, ergibt sich aus dem Anfang der Dietrichgeschichte, die uns Dietrichs Fahrt von Bern in den nahen Wald mit dem *Drachenfels* und dann weiter seinen Ritt zum *Osning* mitteilt. Es ist dies nach urkundlichen Zeugnissen das Gebirge, welches nordöstlich von Bonn und zwar zwei Tagesreisen von dieser Stadt im südwestlichen Teil des heutigen Westfalen liegt und geradezu *Osning* genannt wird.

Da wir nun aus Dietrichs Mund selbst hörten, daß er auf seiner Flucht von Bern (*Bonn*) nach *Soest* auch bei dem westlich dieser *Eifelstadt* als Markgraf waltenden Rüdiger von Bechelaren eingekehrt ist, so scheinen mir die Orte unserer Sage deutlich genug aus dem Halbdunkel der sagengeschichtlichen Überlieferung hervorzutreten, und da es sich um Örtlichkeiten handelt, die auch für die Römer in Westfalen schon von Bedeutung waren, so gehen wir den Spuren unserer Sage weiter nach. Da ist es uns denn von größter Bedeutung, daß nicht nur der Weg von Bonn nach *Soest* zur Behausung Rüdigers von Bechelaren und damit an eine von diesem gehütete Grenze westlich *Soest* führt, sondern daß auch die Nibelungen von der *Lippe-Donau* aus

eben dorthin gelangen. Sie sind also durch Elßungs Land an der Burg-
ruine Babilon, dem in Trümmern liegenden Aliso, vorbei auf
Soest weitergezogen. Es mag ihnen ohnedies unheimlich genug ums Herz
gewesen sein in dieser Gegend bei den Burgruinen, an deren Grenzen ihnen
eine weissagende Seefrau, die im stillen Gewässer Möre geisterhaft dahin-
schwebte, das letzte Menetekel zugerufen hatte: „Ihr möget alle gesund über
diesen Strom kommen, aber nimmer zurück.“

Bald nach Überschreitung des Stromes begegnet ihnen auch, als sie an
einer Burg vorbeikamen, welche Thorta hieß, ein Abgesandter König Attilas,
der nach Bechelaren fahren sollte, um Markgraf Rüdiger zum Fest zu laden.
Obgleich nun Dortmund, das auch Dortmania heißt, zu weit südlich liegt,
mag doch um so eher die von vielen Forschern gestellte Frage, ob hier wirklich
Dortmund gemeint sei, wenigstens angedeutet sein, als die Grafschaft Dort-
mund bis an die Donau (Lippe) in den Jahren ihrer weitesten Ausdehnung
nach Norden heranreichte.

Was uns aber viel wichtiger sein muß, ist der Umstand, daß auch nach
unserer Sage und insbesondere nach der hier deutlich durchscheinenden
Soester Quelle zwischen dem Übergangsort der „Donau“ und der
Eckelburg in der Börde eine Grenze anzunehmen ist. Das Volk, das doch
diese Linie Soest—Xanten (Troja) — wie wir nun nach unseren beigebrachten
Zeugnissen nicht mehr zweifeln — genau kannte, hat auch oft genug dies
Grenzgebiet durchzogen, wenn es von Soest, der Hauptstadt des Hunen-
landes, in Elßungs Land und dann — allerdings in weiterem Ab-
stand von diesem — ins linksrheinische Nibelungenland gelangte, als
dessen Hauptstadt den Soestern Troja galt, weil ihnen auch Hagen recht
eigentlich als der Nibelung erschien, demgegenüber der schwächliche
Gunther nur ein Schattenkönig ist.

Das erste Erlebnis nun, das die Nibelungen beim Anlangen an der
Grenze, die sich auch hier als ein mehrere Wegstunden breiter Grenzstreifen
darstellt, haben, ist die Begegnung mit dem schlafenden Grenzhüter
Eckewart; derselbe erscheint bezeichnenderweise hier als ein offenbar von
Kriemhild an die Grenze entsandter Warner, der dem Hagen zuruft:
„nun wundere ich mich, wie du daher fährst; bist du Hagen, Aldrians Sohn,
der da meinen Herrn Siegfried den schnellen erschlug? Hüte dich, dieweil
du im Hunenland bist, du magst hier wohl manchen Widersacher haben.
Aber nicht bessere Nachtherberge kann ich dir nachweisen, als zu Bechelaren
bei Markgraf Rüdiger.“

Hier stoßen wir also auf eine ältere Quelle, die nicht Kriemhild und
die erstrebte Rache, sondern lediglich die Eier Attilas nach dem Nibelungen-
hort als die treibende Ursache der ganzen verhängnisvollen Fahrt erscheinen
läßt. Und da auch die Edda von demselben Gedanken sich leiten läßt, so
dürfen wir wohl annehmen, daß ältere, uns verloren gegangene Heldenlieder
in den Eddaliedern, wenn auch in mannigfacher Umgestaltung uns erhalten
sind. Damit würden wir zugleich auch bezüglich der Frage nach dem Alters-
verhältnis des süddeutschen Nibelungenliedes zur westfälischen Nibelungensage
ein für das höhere Alter der letzteren zugebendes Datum gewinnen. Ebenso
wichtig ist nun die schon angedeutete Tatsache, daß uns zwei Grenz-
hüter, einer an der Westseite, der andere an der Ostseite begegnen,

denn erst, nachdem die Nibelungen über Eckewart hinaus nach Osten weiter gezogen sind, erreichen sie Bechelaren, den Amtssitz Rüdigers. Bei den genauen Angaben der Soester Ortstradition, die durch den Bericht der hanseatischen Kaufleute im Norden, wahrscheinlich in Bergen, dem Sagenjammler und Nacherzähler zugänglich wurde, stellt sich also auch hier der geographische Zusammenhang so heraus, daß tatsächlich westlich Soest eine Grenze durchs Land zieht, natürlich von Norden nach Süden; denn nur so konnte bei dem West-Ost-Marsch der Nibelungen von einem Durchqueren dieser Grenze geredet werden.

Stellen wir uns nun wieder die Sache einmal so vor, daß wir ohne jede Rücksicht auf unsere Sage mit Soester Bürgern des 13. Jahrhunderts über Reisen der geschilderten Art sprechen könnten, was würden sie uns über Unterbringung der einzelnen Punkte sagen? Nichts anderes, als daß ihnen als Grenze die uralte Landwehr am Birkenbaum von Wickede an der Ruhr und Scheda an Hemmerde-Holtum vorbei über Scheidingen zur Lippe gälte, die man auch kurz Salttappe nannte. Und die gleichzeitigen Einwohner von Heeren-Werve? Sie würden uns auf den Grenzwall Lüte oder Teute und aufs Teutheck, den Grenzdurchgang, verweisen. Endlich die Einwohner im Kirchspiel Methler? Sie würden uns von den Türmen noch deutlichere Kunde geben, als wir heute ahnen und uns die Durchgänge im Sesefe-Körne-Winkel und in Westfal vorweisen; auch den mit der Grenze gleichlaufenden „Boiern-Wall“ uns vorführen und so viel anderes, was heute rettungslos dem Volksgedächtnis entschwunden ist.

Aber nun müssen wir noch eine sonderbare Notiz unserer Sage nachholen. Nachdem wir Rüdigers Wohnsitz nach den unzweifelhaften Angaben der westfälischen Sage westlich Soest an der nördlich am Lürwald entlang führenden Straße festgestellt haben, scheint eine bisher noch nicht erwähnte Ansetzung unsere Annahmen zweifelhaft zu machen.

In Kap. 267 lesen wir: „Nun ist zu sagen von König Dietrich, daß er nordwärts übers Gebirge ritt und seine Straße dahinfuhr, bis daß er zu der Burg kam, die Bakalar hieß, die stund an dem Rheine und herrschte darüber der mächtige Häuptling Markgraf Rüdiger.“ Dann folgt die festliche Begrüßung, Aufnahme und Beschenkung des königlichen Gastes, wie sie Dietrich in dem von uns schon gebrachten Trauergruß dankbar und wehmütig pries. Wie nahe aber Bakalar — so lautet die in Westfalen übliche Form für Bechelaren — und Soest beieinander liegen, geht auch schon aus der ersten Begegnung zwischen Rüdiger und König Dietrich hervor, denn es heißt bald nach der Raft des Berners: „Darauf ritt König Dietrich und mit ihm der Graf nach Soest zu König Attila.“ Wie aber sollen wir es nun deuten, daß in unserer nachgeholtten Notiz Bakalar als eine Burg am Rhein erscheint? Ist denn Dietrich von Bern-Bonn aus mehrere Tage lang am Rhein entlang geritten? Aber das ist unvorstellbar, weil das Gebirge nicht bis an den Rhein selbst heranreicht, oder sollen wir etwa glauben, daß Rüdiger in der Gegend von Kanten wohnt? Aber da kann von einer Grenzbewachung keine Rede sein für einen im Dienste des Hunenkönigs Attila stehenden Markgrafen, denn so weit reichte sein Reich nicht nach Westen, und wie sollte der Lürwald dort zu denken sein? Oder sind unsere Quellen hier in eine so heillose Verwirrung geraten, daß wir annehmen müßten, die

zuletzt genannte habe wirklich Soest nur einige Wegstunden östlich vom Rhein sich gedacht? Ausgeschlossen! Vielmehr erkennen wir in der Angabe: „Bakalar lag am Rheine“ eine höchst schätzenswerte, auf genauester Ortskunde beruhende Vermehrung unserer früheren Quellennotizen, durch die es uns sogar möglich wird, zwischen der Amtsbezeichnung Markgraf und der mit „Rhein“ bislang übersetzten Örtlichkeit die innere Verbindungslinie zu ziehen, denn auch hier haben wir wieder ein altes Wort für Grenze vor uns, deren Hüter Rüdiger war. Wir müssen freilich dabei an ein Wort Grimms uns erinnern: daß gar nicht genug vor einer Methode gewarnt werden könne, die alle mit *ryn* und *rina* auftretenden Formen kurzerhand mit dem Rhein in Verbindung bringe.

Sollte denn wiederum nicht mit Fug und Recht in und um Soest von einem *Rain* (*reen*, *rein*) in der Bedeutung *Grenze*, begrenzende Bodenerhöhung, begrenzender Streifen Land geredet werden dürfen? Jellinghaus zählt in seinen „westfälischen Ortsnamen“ unter dem Grundwort *ren*, *renn*, *rein* nicht weniger als 10 Orte und Örtlichkeiten, darunter auch die Stadt Rheine an Westfalens Nordgrenze, vor allem aber auch Rhynern südöstlich Hamm auf, das schon 797 als *Hrenheri* urkundlich genannt und im 14. Jahrhundert, also in der Blütezeit des westfälischen Heldenepos, *Rinhere* geschrieben wird. Wir haben auch einen Ort *Hrineshem*, der später *Randwijn* heißt und uns in dieser Übersetzung selbst zeigt, daß man tatsächlich im Volk unter *rin* *Rand*, *Randgebiet*, *Grenzstreifen* verstanden hat; somit erklärt sich auch das schon genannte Rhynern als das im *Randgebiet* liegende Dorf. Da nun nach dem nordischen Sprachgebrauch der westfälischen Nibelungensage *Rand backa* heißt, so ist auch der Wohnsitz des Rüdiger, der von Bakalar heißt, nach der Grenze benannt. Jeder Heimatkundige konnte also beim Lesen unserer Sage durch die Beifügung „am *Rain*“ (*ryn*, *ren*, *rein*) die Grenze und die zu bewachenden Durchgänge, den Baum, das Heß, das Teutheß, den Beerbaum (*berbôm*) nennen, der in gutem, klassischen Latein *saltus* hieß. Bakalar ist nun aber längst schon von Boer in einer Abhandlung über Dietrich v. Bern als eine Wortform erkannt worden, die in Rücksicht ihres Grundwortes *-lar*, das nur in Norddeutschland bodenständig sei, auch dorthin zurückzuführen sei.

Sollten aber dennoch unsere Ansetzungen, die doch nur sich auf die unverfälschten Quellen stützen, zu kühn erscheinen, so sei noch daran erinnert, daß nach Kap. 370 unserer Sage sich Hildebrand und Dietrich beim Abschied von Soest, den wir im übrigen ja schon behandelt haben, auf die westliche Straße gen *Mundio* wenden. Mag nun *Mundio* = *Menden* sein oder nicht: die aus Soest herausführende westliche Straße kann nur zum sog. Birkenbaum geführt haben; und wenn eben auch auf dieser Straße Bakalar uns genannt wird, so ist es vielleicht nicht uninteressant, zu vermerken, daß im 13. Jahrhundert in Hemmerde, also in der Zone des Birkenbaums, ein bedeutender Hof *Butelere* auftaucht. Mag dem sein, wie ihm wolle, so viel steht fest: Sowohl die „westliche Straße“, die in südwestlicher Abbiegung über Menden nach Bonn-Berona, wie auch die vom Birkenbaum zum Teutheß und Seseke-Körne-Winkel führende Straße hatte von Soest bis zum Birkenbaum einen gemeinsamen Zug und gabelte sich dann an dieser denkwürdigen Durchgangsstelle. So konnten auch Hildebrand und

Wittig am Lippeuferkastell Brican („bei den Lagern“) wohl von zwei Wegen reden, die beide nach Verona-Bern (Bonn) führten und schließlich doch noch den östlicheren Weg wählen, der sie nach der mittleren Weser brachte und auf weitem Umweg nach Bern (Bonn). So können wir denn nunmehr in einem Schlußkapitel uns der Frage zuwenden, ob zwischen Römern und Nibelungen eine innere Verbindung besteht, wie sie wenigstens im Volke angenommen sein mag.

III. Überblick über Römer- und Nibelungen Spuren und ihr Zusammentreffen im Lippe- und Ruhrland

Es ist nun noch die Frage zu erörtern, ob wir in dem Hervortreten der genannten Örtlichkeiten und ihrer Verbindung mit den für die Unternehmungen der Römer wichtigen Punkten nur einen losen Zusammenhang annehmen wollen, oder ob sich hinter den Gestalten römische und deutsche Helden und hinter den geschilderten Ereignissen wirkliche Geschichte verbirgt.

Auch, wenn nur der erstere Fall zuträfe, würde m. E. der Gewinn zu begrüßen sein, indem wir gesehen haben, wie ein für geschichtliche Handlungen einmal wirksam gewordenes Gelände sich auch dann wieder als Schauplatz großer Unternehmungen erweist, wenn selbst jeder verbindende Faden mit der historischen Vorstufe abgerissen wäre. Wir haben ja ein sehr anschauliches Beispiel für unsere Fragen im „beilaufenden Turm“ südwestlich Kamen mit seinen vielen aufeinanderfolgenden und sich aneinander anschließenden Einzelperioden. Wäre es wirklich so, daß die Besiedler dieses kleinen und doch kulturgeschichtlich so bedeutsamen Dreiecks ohne jede Übernahme von Erinnerungen sich von Geschlecht zu Geschlecht hier niedergelassen hätten: selbst für diesen, m. E. undenkbaren Fall wäre die immer wieder erneuerte Besetzung des Platzes ein höchst lehrreiches Geschehen; wir würden die Pflicht daraus ableiten, daß die Forschung zu ermitteln hätte, warum dieser Punkt und ausgerechnet eben diese, heute und schon seit fast einem Jahrtausend einsam liegende Fläche fast durch zwei Jahrtausende ein in strategischer Hinsicht zu erstrebender Besitz von unschätzbarem Wert gewesen ist.

Aber wir werden als Tatsache gelten lassen müssen, daß mit der Weitergabe des Platzes von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk auch die Geschichte dieser Stätte in der Erinnerung weiter gewandert und erst verblaßt ist, als von Jahrhundert zu Jahrhundert nur noch der Pflug über den Platz ging. Als aber um das Jahr 1250 westfälische Heimatfreunde ihre von den Vätern ererbten volkstümlichen Schätze zur endlichen festen Umrahmung und Fassung durch aufzeichnendes Schrifttum nordischen Sagenfassern darboten, war die Erinnerung noch in vollem Fluß; das merken wir an dem frischen Ton der Darstellung und der Freude am Erzählen, vor allem auch daran, daß die Baudenkmäler, mit denen sich diese Sagen verknüpften, höchstes Interesse fanden und zu andauerndem Forschen anregten.

Inwieweit nun können wir den Schleier der Sage lüften und den Hintergrund der Geschichte aus der Versenkung emporsteigen lassen? Mit Müller (Mythologie der deutschen Heldensage, Heilbronn 1886)

erblicken auch wir in unserer westfälischen Sage vor allem eine Wiedergabe geschichtlicher Vorgänge, die zur Unterwerfung des größeren Teils von Westfalen, namentlich des südwestlichen Gebietes unter eine fremde, von Osten andringende Macht führten. Diese tritt uns in den Hunen entgegen, deren Vorort das alte Sufat oder Sufatum = Soest ist. Es ist doch nicht gleichgültig, daß ein arabischer Forschungsreisender des 10. Jahrhunderts Sufit (Soest) und Paderborn als zwei Kastelle im Lande der „Slaven“ bezeichnet.

Etwa in derselben Zeit gibt uns Adam von Bremen durch seine Glossa Graecus = Slavus (Griechen = Slaven) einen weiteren Anhalt. Wir werden demgemäß fragen dürfen, ob diese Deutung auch für uns annehmbar ist; und vor allem, ob zutreffendfalls damit ein Anschluß an geschichtlich bezeugte Vorgänge in unserem Gebiet ermöglicht wird. Klar scheint zunächst nun folgendes zu sein: Die westfälische Sage in ihrer Frühgestalt hat Kunde von der Vergeißelung Theoderichs, des Dietrich von Bern der Sage, gehabt, die tatsächlich rund 30 Jahre, wie uns diese meldet, nämlich von 462—493 gedauert hat und am byzantinischen Hof zu Konstantinopel durchlebt wurde. Andere Quellen nehmen auch in der Sage statt der 30 Jahre 32 an und zeigen uns damit, wie wir bei dieser peinlich genauen Übereinstimmung mit der wirklichen Geschichte auch zu anderen Angaben gutes Zutrauen haben dürfen. Im Hildebrandslied (Kaufmann, Das Hildebrandslied, Kiel), dem wir diese Feststellungen entnehmen, wird gemäß dem frühmittelalterlichen Sprachgebrauch für den Kaiser von Byzanz der Ausdruck Huneo truhtin gebraucht und damit der Kaiser Zeno bezeichnet. Somit treten also wirklich für die byzantinisch-griechischen Balkanvölker die Hunen ein. Da nun die westfälische Sage mit auffallender Verengung des Schauplatzes Dietrich von Bern-Bonn aus zum König Attila von Soest in die Verbannung ziehen läßt, so müssen wir auch hier annehmen, daß zwischen dem griechisch-hunischen oder slavischen König von Soest und dem griechisch-byzantinischen Kaiser Ostroms ein begrifflicher Zusammenhang, wohl gar eine Gleichsetzung im Volksbewußtsein bestanden hat, was um so eher denkbar ist, als uns die westfälische Sage auf die großen Kriegsschauplätze des Ostens führt.

Genug: Wie uns in den geschichtlichen Quellen ein starker Volks- und fast sogar Rassen Gegensatz zwischen den eigentlichen Germanen im östlichen Westfalen und den als „Kelten“ bezeichneten fünf Volksgemeinden westlich dieser Grenze begegnete, so werden wir auch diesmal wieder auf einen hervorstechenden Gegensatz geführt. Wir können ihn gar nicht treffender charakterisieren als durch die Worte: Soest-Else, oder wenn wir die persönlichen Vertreter nennen wollen: Dietrich von Bern-Else von Babylon.

Aber über diesen engeren Gegensatz hinaus wird noch ein weiter reichender zwischen Soest und Troja oder Hunen und Nibelungen, Attila und Hagen bemerkbar. Wie klar auch bei diesen Gegensätzen, zunächst also zwischen Soest und Else die trennende Grenze hervortritt, geht auch hier in einer von uns nachzuholenden Stelle hervor.

Wie nämlich Rüdiger von Bakalar an der durch Ryn bezeichneten Grenze als Markgraf Dienst tat, so spielt dieselbe Landscheide auch im Leben und Wirken des Jarl Elsung eine bedeutende Rolle, auch hier mit dem

Ausdruck Ryn bezeichnet. So unsinnig und unvorstellbar nämlich die Unterbringung Rüdigers am Rhein, dem Strom, war, so auch die Verfezung des Jarl Elsung auf das linke Rheinufer. Dort ist ja Nibelungenland, wo Hagen von Troja Gewalt besitzt; wie sollte dort Elsung als Jarl Raum und Bewegungsfreiheit haben: ein Beweis dafür, wie recht wir schon früher taten, wenn wir beim Todeszug der Nibelungen Elsungs Land nicht auf dem linken Rheinufer, auch nicht unmittelbar auf dem rechten Stromufer, sondern auf dem südlichen Ufer der Lippe-Donau annahmen. Weil nun aber auch der Berichterstatter unserer Sage diese Ansetzung Elsungs auf dem linken Rheinufer als unmöglich erkannte, ließ er in Cap. 374 an einer sehr bemerkenswerten Stelle den untergeschobenen „Rhein“ aus und sagte einfach: „Die aber, welche entflohen waren von dem Jarl Elsung, kamen nach Babilonia.“ Hier hat aber eine andere Quelle den Zusatz: „führen über den Rhein nach Babilon“. Aber in Kap. 372 ist ihm der Zusatz: Jarl Elsung der junge war über den Rhein gefahren“ nicht als unvereinbar mit der Geographie seiner Sage bewußt geworden; hier hat er ihn stehen lassen, weil der Berichterstatter an dieser Stelle zwischen dem Rhein als Strom und dem Ryn als Grenze unterscheiden konnte. Wir können uns natürlich nur freuen über diese Beifügung, die mit Ryn = Grenze uns wieder voll auf den Boden der Wirklichkeit stellt. Denn wenn Elsung seine von Soest nach dem Rheinströme aufbrechenden Gegner angreifen, sie auch hindern wollte, die Grenze, also den Ryn, die Teute zu überschreiten, so mußte er selbst in schnellem Vormarsch auf Soest vordringen. Wir müssen demnach annehmen, daß die Soester sich auch diesen Kampf in der Gegend des Birkenbaums gedacht haben, jedenfalls hier auch aus strategischen Gründen an der richtigen Stelle, weil Dietrich von Bern, sobald er die sauerländischen Berge bei Mundin (Menden?) erreicht hatte, dem Kampfe sich leicht entziehen konnte.

Wenn wir nun diese sagengeschichtlichen Schilderungen auf ihren geschichtlichen Kern hin weiter untersuchen, so können wir nur das Bild nach den Grundlinien und in seinem zeichnerischen Umriß wieder zu gewinnen hoffen. Da ist es denn wohl klar, daß zwischen den „Germanen“ jenseits der Grenze und den sog. „Kelten“ diesseits derselben während der ganzen Zeit von der Abberufung des Germanicus (16 n. Chr.) bis unter Gallienus, der dem Angriff der Ostvölker weichen mußte, kriegerische Auseinandersetzungen stattgefunden haben, gewissermaßen Bruderkämpfe, wenn auch die Stämme westlich der Grenze noch unter römischer Führung und in römischem Solde standen. Diese Kämpfe boten sicher auch so viel tragische Konflikte dar, daß sich aus ihnen epische Stoff in Fülle ergab; so dürfen wir wohl unbedingt auch den Kampf zwischen Elsung und Dietrich als eine Erinnerung an solche Zusammenstöße und Grenzstreitigkeiten ansprechen, bei denen Aufgebote, wie das mit 32 Mannen angegebene und Verluste bis zur Hälfte nicht zu den Seltenheiten gehörten, Kleinriegsereignisse, zu geringfügig im großen Weltgeschehen, als daß Roms Geschichtsschreiber von ihnen hätten Kenntnis nehmen können, schwer und tragisch genug, daß im engeren Rahmen der Gae sich eine epische liedmäßige Überlieferung über sie bilden mußte.

Aber auch die im weiteren Abstand voneinander befindlichen Nibelungen westlich des Rheins und die Hunen östlich des Ryns stießen aufeinander. Wie sich einerseits der Schauplatz oft genug verengert hatte, wenn

z. B. Dietrich von Bern sein ihm streitig gemachtes Reich südlich Bonn bis zur Mosel hatte, so fand auch umgekehrt eine Erweiterung des Schauplatzes statt; immerhin schon bedeutendere Kampfhandlungen mit Hin- und Hermärschen von 110 km — Troja (= Xanten)—Soest — mochten den Zeitgenossen als Unternehmungen gelten, bei denen auf beiden Seiten Könige die Führung hatten: hier ein Attila, der über weitere Ostvölker gebietende und mit seiner Macht nach Anschauung seiner Zeitgenossen bis nach Griechenland reichende Hunnenkönig, dort der grimme Trojaner Hagen mit großem Aufgebot und Gefolge. Und dennoch trat wieder eine Verengung, zugleich aber auch eine Zuspitzung der Gegensätze ein, indem Kriegerunternehmungen von Stämmen zu Familienzwisten gestaltet wurden, bei denen zwar trotz einiger 100 Reifiger, die mitkämpfen und sterben, doch die Entscheidungen in den Formen ritterlicher Zweikämpfe fallen.

Nun mochte so manche Überlieferung, die zunächst an den hunnischen Attila aus den ungarischen Steppen gedacht hatte, mit der Zeit auf den Soester König übertragen werden, wie eine Notiz bei Gottfried von Viterbo meldet: „Diese Stadt Sanctis (Xanten) beschloß Attila zu vernichten“; — und weil damit ein Religionskrieg der Gottesgeißel gegen die Heiligen (Sanctis) entfacht schien, mochte nun je mehr und mehr bei dem Gedanken an die Hunnen der allgemeinere Begriff „Heide“ überwiegen.

Wer aber waren die Nibelungen oder, wie sie in latinisierendem Sprachgebrauche genannt werden, die *Nebulones*? Darauf antwortet uns das Waltarilied: *Franci Nebulones* = Nibelungenfranken! Und Müller wieder bemerkt treffend: „Da den Franken in geschichtlichen Quellen der Name Nibelungen nicht beigelegt wird, und dieser Name (Nibelungen) notwendig auf die Franken führt, so muß er ursprünglich einer fränkischen Herrscherfamilie gebührt haben, die wir nur in den Pippinen finden können. Und wirklich begegnet uns ein Graf Nibelung, ein Sohn des Grafen Hildebrand, welcher letzterer Oheim König Pippins war. Der Name Nibelung begegnet uns bei den fränkischen Großen erst in den Zeiten, als aus dem Geschlecht der Nibelungen mächtige Männer und selbst Beherrscher der Franken hervorgegangen waren.“

Nun stehen aber, wie Müller weiter nachweist, neben den historisch erklärbaren Nibelungen Doppelgänger mit demselben Namen, jenes dämonische Geschlecht, dem Siegfried den von dem Drachen Fafnir gehüteten Schatz nimmt. So muß also der Name Nibelungen, der den Franken ein von ihnen selbst gewählter und gebrauchter Ehrename war — anklingend an *nobilis* (edel) — im Munde der Feinde heruntergekommen sein, wie die Verbindung mit *Drachen* andeutet. Unter volksetymologischer Anlehnung an Worte wie *niveln* = knibbeln, stehlen mag der einfache Mann, unter Angleichung an *nebulo* = Windbeutel, der Gelehrte seinen Abscheu vor den welschen Feinden zum Ausdruck gebracht und durch diese Entwertung des Namens die Eigenschaften angedeutet und gebranntmarkt haben, die bei einem plündernden und mordenden Heere besonders in die Augen stachen. Einmal so tief herabgesunken von der beabsichtigten Höhe mochte der Name Nibelungen dann zum Sammelnamen für die vom Westen hereinbrechenden Feinde werden, zumal auch der Name „welsch“ im Sprachgebrauch des Volkes auch das Römertum mit umschloß, wie noch in der Apostelgeschichte die italische

Rohorte übersetzt wird: „Die Schar, die da heißt die welsche.“ Wir werden uns darum auch im Blick auf das Römerlager Kneblinghausen, das im Mittelalter Cniplinghuson heißt, fragen müssen, ob in diesem Worte ein Nibelungenhausen steckt, wobei das vorgeschlagene C keine Schwierigkeiten machen dürfte, weil in der alten Form Hnislungen auch noch vor dem n ein h erscheint und niweln = knibeln ist. In Waldeck aber begegnet uns eine Nebelbecke als Nebenfluß der Warne, die in die Diemel geht. Hier scheidet sich fränkisches und sächsisches Sprachgebiet; hier liegt ein alter Grenzwall, woraus klar hervorgeht, daß mit dem Namen Franken gemeint sind. Genug: der Zusammenhang zwischen Nibelungen, dem Schach und dem Drachen wird ernstlich zu beachten sein. Es ist ja bekannt, wie auch in der schweizerischen Winkelriedsage der Held das Land von Drachen und Schlangen befreit, und nach dem im 16. Jahrhundert schreibenden Cyriacus Spangenberg sind Drachen unmittelbar den Tyrannen und Landverwüstern gleichgesetzt.

Da wird es wohl auch kaum Zufall sein, daß auf der ganzen Linie, die wir für den Todeszug der Varianischen Legionen vom Sintfeld zwischen Paderborn und Marsberg a. d. Diemel, durch den Arnsberger Wald bis nach Oberaden gefunden haben, an bemerkenswerten Stellen uns mythische Zusammenhänge mit Schlangen und Drachen in Sage oder Flurnamen begegnen.

Besonders wichtig ist gleich die erste Spur, mit der es folgende Bewandnis hat. Im Jahre 1172 machte Abt Nicolaus von Island eine Romreise, die ihn von der Nordseeküste aus durch Deutschland führte; sein Reiseziel brachte es mit sich, daß er die sog. „lateinische Straße“ zog; auf dieser kam er über Paderborn nach Mainz. In seinem uns erhaltenen, erstmalig von Werlauff 1822 herausgegebenen Reisetagebuch oder Itinerar macht er zu den einzelnen von ihm berührten Orten sehr wichtige Eintragungen über ihn interessierende kirchliche oder allgemein geschichtliche Fragen. Da es die Zeit war, in der eben auf seinem nordischen Eiland die Eddalieder in seiner eigenen Familie gesammelt wurden, ist die auf das Sintfeld sich beziehende Notiz von höchster Bedeutung, wenn er schreibt: „Dort sind auch zwei Dörfer, das eine mit dem Namen Horus, das andere Kiliandr; zwischen diesen beiden in der Mitte liegt die Gnitahede, wo Sigurd (Siegfried) den Fasnir schlug.“ Um die Wichtigkeit dieser Eintragung voll zu würdigen, müssen wir bedenken, daß die ersten Bischöfe auf dem Isländischen Bischofsstuhle Westfalen waren, die 3. T. in Herford ihre Ausbildung empfangen haben und mit ihrer alten Heimat in inniger Verbindung geblieben sind, wie wir denn gerade ihnen die Aufzeichnung unserer alten Heldenlieder verdanken. Über den vom Abt als Gnitahede bezeichneten Punkt kann der Lage nach kein Zweifel sein, weil unzweifelhaft Horus das alte Horohuson = Marsberg und Kiliandr der Ort mit der ältesten Kilianskirche in der dortigen Gegend, Brenken a. d. Alme, ist. Bei dieser bestimmten Angabe kann die Gnitahede nur zwischen Marsberg und Brenken gelegen haben unweit der alten Wüstung Haldinghausen, wo heute noch von vergrabenen Schätzen und den „Türken“ gefabelt wird, die dort ein Kloster ausgeraubt hätten. Gnitahede wird von den Germanisten als Wurm- oder Drachenheide erklärt, wie das Wort noch heute in der niedrigen Sprache in der Form „Nissen“ nachhallen soll.

In der Edda, wo wir diese Heide unter demselben Namen als den Lagerort des Drachen erwähnt finden, begegnen auch noch die Nitafelder und außerdem in dem Liede „Brunhildes Rechtfertigung“ die Notiz: „Wir wirkten und woben die Waffentaten Sigmunds und Sigurds südlich von Eil“, eine willkommene Bestätigung, wenn wir bedenken, daß die Mitte der Linie Horus und Kiliandr = Brenken—Marsberg genau südlich von den Eilerbergen auf dem Sintfeld liegt. Weil nun auch hier die Regel zutrifft, daß unter dem Drachen, wie auch schon Grimm annahm, ein Mensch zu verstehen ist, — denn dieses Ungetüm kann sprechen — und demgemäß auch seine Lagerstatt oder Höhle ein Kriegslager sein muß, so werden wir ein ernstliches Recht zu der Frage haben: Ist Siegfried = Armin? Ist das „Lager“ jenes Sommerlager der Römer westlich der Weser, aus dem Varus seinen Todeszug antrat? Ist der Drache Fasnir nur die erniedrigende Umkleidung des römischen Bürgers, dem damit die Schmähung, „die Germanen hätten nur zufällig Menschengestalt, im übrigen seien sie Tiere“, mit gleicher Münze heimgezahlt wurde? Und wiederum: ist das nur einen Tagemarsch westlich der Gnitahöhe gelegene Rneblinghausen wirklich Nibelungenhausen? Dann ständen wir wieder wehmütig vor den so viel reicheren Erinnerungsspuren des Mittelalters und doch zugleich dankbar dem Geschick, das uns noch diese Reste hinterlassen hat, die uns instandsetzen, unter Mitbenutzung der anderen Forschungsmethoden und Ergebnisse wenigstens den Versuch der Wiedergewinnung unserer monumentalen Geschichtsdenkmäler zu wagen.

Vor allem aber wäre dann der Nibelungenhort oder „das Gold, das Siegfried dem Drachen abnahm“, die Beute, welche den Siegern in die Hände fiel. Und dieser ganze Reichtum von Gleichsetzungen mythischer Angaben mit geschichtlichen Tatsachen würde tatsächlich dann seine erhabene Krönung finden in der These Siegfried-Armin, über den, wie schon früher angedeutet, nach mehreren Vorgängern früherer Jahrzehnte mein Mitbürger, Herr Rektor Beneke-Hohenlimburg, 1909 und 1911 zwei sehr bedeutsame Schriften geschrieben hat: „Siegfried-Armin und die Varusschlacht im Arnsberger Wald“ (1909) und: „Siegfried ist Armin“ (1911). Unter Voraussetzung der tatsächlich zutreffenden Gleichungen würde sich das Sommerlager des Varus auf dem Sintfeld zwischen Brenken und Marsberg befunden haben. Die mythische Formel: „Siegfried schlug den Fasnir“ würde der Tatsache entsprechen, daß alle Lager, zuerst das Sommerlager in die Hände der Germanen fielen, so zwar, daß die in ihnen zurückgelassenen Römer kurzweg niedergemacht wurden.

Nun weist uns aber eine zweite Stätte, die im Arnsberger Wald auftaucht, in dieser Linie weiter. Zwischen Warstein und Meschede in der Nähe des an Grabhügeln besonders reichen „Ensterknick“ findet sich der sog. „Drachenstein“, der nach alten Grenzbegehungsprotokollen aus dem Jahre 1727 als ein besonders wichtiger Punkt erscheint, so daß über ihn eine besondere Verhandlung aufgenommen wurde. Nach anderen Überlieferungsformen schlug Siegfried weiter den Drachen an einem Stein und einer „Marke“. So läßt uns also auch die Sage in ihrer Mannigfaltigkeit und weiteren Entwicklung ein Fortschreiten des Kampfes schauen. Wir würden also auch den Drachenstein im Arnsbergerwalde und die Mark

am Birkenbaum an den Grenzen des Herzogtums Westfalen, endlich auch die Gegend des Gutes Schulze Steinen nordwestlich vom Birkenbaum, für die schreckliche Schlacht in Anspruch nehmen und geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen der Birkenbaumjage und der Nibelungenjage vermuten dürfen.

Ja, sollte nicht letzten Endes sich in der Einladung der Nibelungen an den Königshof zu Soest auch ein Ereignis der Geschichte widerspiegeln: Die Einladung der Cherusker an Varus, vom Rhein fort ins Wesergebiet zu ziehen? Die Grundmotive: Einladung, Verrat, Hinmordung, Hinterlassenschaft an Gold, Fluch und eigene Zerrüttung schimmern so stark bei dieser Annahme durch, daß es uns doch scheinen will, als habe wirklich zum mindesten eine unbewußte gegenseitige Berührung der beiden innerlich verwandten und auch in ihrer Unterbringung örtlich angenäherten Sagenstoffe auf der gemeinsamen Grundlage des Katastrophenmotivs stattgefunden.

Nun aber haben wir über den Bergungsort des Nibelungenhortes eine in der westfälischen Sage uns begegnende Fassung, die wiederum ganz anders klingt als die übermalte Überlieferung, die uns den versenkten Schatz im Rhein will schauen lassen, wobei wenigstens die Frage aufgeworfen sein mag: „Hat etwa hier eine in der westfälischen Sage mit der Ortsangabe Rain (ryn, ren) auftretende Überlieferung in Verwechslung mit Rhein abermals eine naheliegende Verschiebung von der Grenze (rain) an den Rhein-
strom verursacht? Wir ständen dann vor einem bekannten Sageneseß, nach dem volksmäßiger Sang und romantische Neigung von jeher bestrebt waren, große Begebenheiten aus stillen Winkeln, wo ihr wirklicher Schauplatz war, an große Ströme heranzurücken. Das gilt besonders auch, wie wir sahen, von der Donau, an die letzten Endes sogar von der Sage die Katalaunische Schlacht verlegt worden ist.

Liegt nun der Nibelungenhort, in dem wir des Varus und seines glänzenden Hofes Hinterlassenschaft vermuten zu dürfen glauben, am „Rain“, d. h. im Markengebiete der Teuten, liegt er im Arnsberger Wald im Gebiet der vielen hundert Grabhügel, wo dann wieder am „Drachenstein“ der über dem Golde brütende Wurm durchaus sagengemäß untergebracht ist?

Und zu dieser Annahme führt uns auch der Schluß der westfälischen Nibelungenjage. Zur Stützung unserer Berechtigung, den Arnsbergerwald in unsere nachzeichnende Geschichtsdarstellung einbeziehen zu dürfen, sei nur vorab bemerkt, daß uns von der Sage selbst Wedinghausen bei Arnsberg (Badincusan) mit Namen genannt wird. Dort, nicht weit von romantischen Waldgegenden, die der alte Knappe in früheren Jahren von der Lippe aus auf seinen Abenteuerfahrten zur Weser oder nach Bonn-Bern so oft durchschweift hat, hat Heime im Waldkloster Wedinghausen stillen Frieden gefunden: Heime, Dietrichs Waffengenosse! So muß der Arnsberger Wald oder der Lürwald, das königliche Jagdgebiet Attilas, an dessen südwestlichem Rande auch Ballova (Balve) mit der Wielandschmiede und der Höhle der kunstfertigen Zwerge liegt, in der westfälischen Sage als bevorzugte Stätte gegolten haben.

Das tritt uns nun in dem Augenblick besonders vor die Seele, als nach der Nibelungenkatastrophe in Soest der Hunen-König Attila fürder in seinem

Reiche herrschte und bei ihm Aldrian, Hagen von Trojas Sohn, aufwuchs. Die Gier nach dem Nibelungengold quälte den alten, nun grau gewordenen Geizhals immer noch, als wollte und müßte er diesen Schatz mit ins Grab nehmen. Ist auch Aldrian erst „11 Winter alt“, so ist er doch schon reif zur Rache; und da er zum einzigen Erben des Hortes geworden ist und den geheimnisvollen Winkel weiß, der das Kleinod birgt, sucht und findet er endlich Gelegenheit, durch Ausnutzung der Goldgier Attilas an diesem Blutrache für den an den Nibelungen verübten Verrat zu nehmen.

„Eines Tages war nun König Attila mit seinen Mannen in den Wald auf die Tierjagd geritten. Da waren alle übrigen von ihm abgekommen bis auf seinen Pflegling Aldrian. Da sprach Aldrian zu dem Könige: ‚Wie großen Reichtum meinst du wohl, daß Siegfried der schnelle besaß, welcher Schatz nun der Nibelungenhort heißt?‘ Da antwortete der König: ‚Der Schatz, welcher Nibelungenhort heißt, enthält das meiste Gold, das jemals an einer Statt zusammengekommen ist, so viel wir wissen.‘ Als sie nun einige Tage später wieder in den Wald ritten, wollte Attila niemand mit sich fahren lassen außer Aldrian, seinen Pflege Sohn; und nun endlich erfuhr der König den Ort, wo der ganze Schatz verborgen lag. Aldrian nahm die Schlüssel, welche in den Berg führten, schloß die Tür auf und noch eine Tür und noch eine dritte Tür; dann ging Aldrian hinein in den Berg und König Attila ihm nach. Da sagte Aldrian dem Könige, daß hier der Nibelungenhort sein müßte; er ging und zeigte dem König Attila da Gold und Silber und gute Waffen, die Siegfried der schnelle gehabt hatte und König Gunther und Hagen von Troja, und war dahin alle fahrende Habe der Nibelungen gekommen: an einer Statt war das Gut, welches König Gunther gehabt hatte, Gold und Silber und edle Kleinode; und an einer andern Statt, dahin König Attila ging, da war das Gut, welches Hagen von Troja gehabt hatte, und war nicht minder Gut, denn an der ersten Statt. König Attila betrachtete es lange und sah jedes Stück an. Aldrian aber ging nun tiefer in den Berg und bat den König, auch dorthin zu kommen; da zeigte er ihm das Gut, welches Siegfried der schnelle gehabt hatte: da war halbmal mehr, denn jedes von beiden, das er zuvor sah. Nun war König Attila gar fröhlich und sah wohl, daß da so großes Gut sein müßte, daß kein König reicher sein könnte an Gut all sein Lebtag, als er sein möchte.

Nun ging Aldrian noch weiter in dem Berg umher, und wieder zur Tür und davon hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Da rief König Attila: ‚Mein guter Freund Aldrian, komm noch nochmals her zu mir.‘

Aldrian antwortete: ‚Nun magst du haben Gold und Silber und edle Kleinode, so viel, daß du nie mehr begehren kannst, als du nun hast: ich aber habe schon lange so gelebt, daß ich wenig Gut besaß: nun will ich hinaus fahren in den Wald, mich zu ergötzen.‘

Er schloß darauf die andere Tür wieder zu und auch die dritte und trug Steine und Rasen darüber. Nun dachte König Attila nach, was dieser Jüngling getan hätte und er glaubte nun zu wissen, daß derselbe seinen Vater und alle Nibelungen rächen wollte.

Drei Tage danach kam Aldrian wieder zu dem Berge: Da hatte König Attila eine Tür aufgehauen und rief: ‚Guter Freund Aldrian, tue nun den

Berg auf und ich will dir geben Gold und Silber, so viel du haben willst und dich zum Häuptling setzen über mein Reich, und dir deinen Vater und deine Blutsfreunde büßen; auch sollst du all dieses Gold und Silber haben, das hier in dem Berge ist, und noch viel anderes dazu; und ich will dich das nimmer entgelten lassen, was du hier getan hast.'

Da antwortete Aldrian: 'König Attila, du begehrtest sehr der Nibelungen Hort, als dein Schwager König Gunther und seine Brüder noch lebten; nun bist du so glücklich worden, daß du allein all das Gold und Silber haben kannst, das diese Könige gehabt haben. Ist nun nicht erfüllt, was ich voraus- sah? Daß noch der Tag kommen werde, da du Gerstenbrot essen und Wasser trinken müßtest.'

Da antwortete König Attila: 'Ich wollte nun gern beides, Brot essen und Wasser trinken, wenn es vorhanden wäre.'

Da antwortete Aldrian: 'Willst du nun Gerstenbrot essen und faules Wasser trinken? auch das magst du nun nimmer haben: trink nun Gold und Silber, da hat dich lange nach gedürstet.'

Da nahm Aldrian Steine und Rasen und trug es vor die Türen und legte so viel darauf, daß er wohl wußte, daß König Attila nimmer mit dem Leben von dannen käme."

Verfolgen wir nun, geführt von der Sage, den Todeszug des Varus weiter, so brauchen wir auf dem Schauplatz der Birkenbaumsage nicht noch einmal Halt zu machen, weil wir hier den Sagenstoff schon mit in unsere Geschichtsdarstellung verflochten haben, und so bleibt uns hier nur noch übrig, beim Lager in Elsen selbst auf die Flurnamen noch einmal hinzudeuten, die einen Zusammenhang mit der Nibelungensage auch nach dieser Richtung als wahrscheinlich erscheinen lassen; es ist die uns schon öfter begegnete „Schlangenhede“, die Westseite des Lagers, und an dessen Ostseite die „Goldäcker“, weiter am Ostabhang des Uferkastellberges das „Geldfeuer“, das nach der Sage hier mit unheimlicher, grünlich-gelber Flamme glühen soll. Erinnern wir uns noch einmal des Heidenkönigs, der hier in dreifachem Sarge, dessen innere Hülle von Gold ist, schlummert, so müssen wir als natürlich voraussetzen, daß tatsächlich die hiesigen Ortsfagen mit Hünen und Riesen, Gold und Schlangen, Endschlachtsfagen und Blutströmen einen Bestandteil größerer in der westfälischen Nibelungensage fort klingender Sagenkreise gebildet haben. Gern wollen wir es auch dem Lünener Chronisten Spormeyer im 16. Jahrhundert glauben, daß die Ufer der bei Lünen strömenden Gewässer, Lippe und Sesete, noch zu seiner Zeit als „sagenberühmt“ gepriesen wurden.

Ziehen wir nun endlich auch Xanten-Troja mit in den Sagenkreis hinein, der sich durch die auch bei Oberaden blühende Thebäersage erweislich eng mit dieser Römerstätte verknüpft hat, so liegt eine Linie Rhein—Weser vor uns, an der unmöglich die in solcher Folge sich aneinanderreihenden Sagen durch Zufall ihren Nährboden und volkstümliche Pflege gefunden haben können. Müllenhoffs Gesetz: „Sage beruht stets auf einer Tatsache“ hat, wenn irgendwo, dann hier seine Bestätigung gefunden.

So ist es wirklich und fast buchstäblich ein „roter Faden“, an dem sich unsere geschichtlichen Örtlichkeiten aufreihen. Da aber, wo sich die Sagen

zu starker Körperlichkeit verdichten; wo gleichsam Borne sich austun, aus denen, — heute noch vernehmbar — ihr Aufrauschen unser Innerstes berührt, da wandelten wir nicht nur auf Pfaden der Heldenfage, sondern standen auf festem Boden der Geschichte, die wiederum ihrerseits um so heller in wiedergefundenen Spuren vor unseren Augen aufleuchtete, als wir auch den Spaten als übergeordnete Berufungsinstanz auf unsere Seite treten sahen. —

Geschichte, Bodenforschung und Heldenfage in gegenseitig sich ergänzender und stützender Verknüpfung führten uns zu dem Ergebnis, das ich in dem für mich so denkwürdigen Jahre 1905 unter dem Titel: „Aliso bei Oberaden. Neue Forschungen und Vermutungen“ den Vaterlands- und Heimatfreunden zur Kenntnis vorlegte, vor allem auch der berufenen Fachwissenschaft zur Prüfung und Überprüfung unterbreitete.

Als Inhaber einer Pfarrstelle, die in die amtliche Klasse der sog. „Schwierigkeitsstellen“ gehört, weiß ich, was es bedeutet, einen so ausgedehnten und schweren Stoff in den dem Amt abgerungenen Stunden so zu formen, daß ein wissenschaftlicher Gewinn sich ergibt.

Wo ich dabei zu neuen festen Ergebnissen kam, ist es mir eine Freude, Pfadfinderdienste geleistet zu haben, die hoffentlich anderen Heimatfreunden Mut machen, auf diesen Wegen zu neuer Erkenntnis weiter vorzudringen.
